Sämmtliche Schriften

von

Henriette Hanke
geb. Arndt.

Ausgabe letzter Hand.

Siebenter Band.

Blumen. Dritter Band.

Hannover, 1841.
Im Verlage der Hahnschen Hof-Buchhandlung.

Die Rose.

Sanft berühre die Rose . . . .
Nur Dich lieb ich, mein Freund! Lebe für Dich nur allein.
Göthe.

Emmeline, die Tochter des längstverstorbenen Musikdirectors Josty, stand an einem hellen Wintermorgen vor den gefrornen Fensterscheiben und folgte mit getrübtem Blicke ihrer klaren braunen Augen den labyrinthischen Verschlingungen der blinkenden Eisblumen.

Schon flammte die Sonne am Himmel empor, in dessen tiefer Bläue hier und da ein weißes, rosigbesäumtes Wölkchen schwamm, vom scharfen Morgenwinde in seinem stillen Laufe beflügelt; der Rauch, welcher aus den schwarzen Schornsteinen in die Höhe stieg, glich, goldig angestrahlt, Säulen, die im dunkelsten Purpur glüheten.

Aber Emmeline konnte diese Erscheinungen nicht wahrnehmen; denn der blitzende Frostreif hatte sich zu dicht und stark an die wohlgefügten Scheiben gelegt. Sie brachte allmählich die zarten Lippen dem Fenster näher, und vor dem lebenswarmen Hauche ihres schönen Mundes zerschmolz die winterliche Schöpfung im flüssigen Silber.

Frau Josty, Emmelinens Mutter, saß an dem breiten, altmodigen Familientische, welcher die Mitte des kleinen Stübchens einnahm, und schlürfte behaglich die dritte Tasse Kaffee aus; doch schien es, als ob mancher mißfällige Seitenblick, den sie nebenher auf das Treiben des Töchterleins richtete, ihr diesmal den liebsten Genuß verkümmere. Jetzt räumte sie das Frühstück hinweg und sagte: „Wozu die eitle Mühe,

Kind? Möchtest Du gern Zahnschmerz oder wohl gar Brustkrampf haben? Warte noch ein Weilchen, dann übernimmt die liebe Sonne Deine fruchtlose Arbeit; und was hast Du am Ende gewonnen, wenn die Aussicht in unser kleines, dunkles Gäßchen frei ist?"

Emmeline lächelte schalkhaft in sich hinein, und halb zu der Schmählenden gewendet, erwiederte sie: „Ei, Mütterchen! muß die Straße eben groß und breit sein, um etwas Liebes oder Angenehmes zu zeigen?" Frau Josty ließ die Antwort fallen. Sie trat an das zweite Fenster und sagte die Hände zusammenschlagend: „Daß Gott erbarm! Welch ein fürchterlicher Winter! Gestern hatten wir bereits Fastnacht und noch wankt und weicht die Kälte nicht! Es ist nur um die Armuth; was diese mit den erstarrten Fingern mühsam gewinnt, verzehrt der Ofen." Bei diesen Worten näherte Frau Josty sich dem genannten Prätendenten und warf ein Scheit eichnes Holz in die lustig emporlodernde Flamme.

Emmeline zog das Auge von dem kleinen Guckfensterchen hinweg und sammelte sich aus sichtlicher Zerstreuung. Sie antwortete: „Die Armen, liebe Mutter, sagtest Du? Nun, die haben ja auch ihren Vater im Himmel, wie die Reichen, und gewiß so gut wie diese; ihre Genüsse und Freuden, die im Verhältnisse zu ihrer Genügsamkeit ihnen vielleicht befriedigender sein dürften, als den Begüterten und Vornehmen ihre Zobelpelze, Pickenicks, Schlittenfahrten und Maskeraden."

Frau Josty schüttelte spöttisch den Kopf. „Du sprichst, wie Du es verstehst," sagte sie verweisend. „Wer, so wie Du, die Füßchen immer unter den gedeckten Tisch stecken konnte, das Nöthige stets auf dem Leibe und gerade nur so viel Kummer hatte, als sich in einer Nacht verschlafen

ließ: der hat von den Sorgen der Armuth ungefähr solch einen Begriff, als ich hier in der wohlgeheitzten Stube von der Luft, die am Eismeere wehet. Aber vermiß Dich nicht, Kind! Gott läßt sich nicht spotten! Wenn der Oheim einmal sterben sollte, er ist ohnehin oft kränklich — so könntest Du von jenem Zustande leicht eine richtigere Vorstellung empfangen."

Diese Rede warf einige leichte Schatten der Furcht und des Erbangens über Emmelinens sonnenhelles Gesicht; aber nur einen Augenblick lang; dann strahlte die sanfte Heiterkeit, und in verklärterem Glanze wieder hervor. Das Mädchen richtete einen unnachahmlichen Blick in die Höhe und erhob den vollen Glockenton der weichen, süßen Stimme in Agathens Gesange: „Für mich wird auch der Vater sorgen!"

Der Zauber dieser Töne wirkte auf die Mutter. Das Wort verstummte auf der scheltenden Lippe, und erst dann, als der leise Nachhall dieser lieblichen Klänge ausgebebt hatte, sagte sie schwankend zwischen Unmuth und Beifall: „Du bist doch gerade wie Dein Vater, Emmeline. Der sang mir auch jede Antwort zu, von der er glaubte, daß ich ihr, würde sie gesprochen, irgend eine Einwendung hätte entgegenstellen können. Rief ich ihn um Beistand an gegen ein unverschämtes Dienstmädchen, und ließ ich in meinem Vortrage es an nichts mangeln, was ihm die Schuld der Dirne und die Nothwendigkeit erweisen konnte, mich in meinen gerechten Forderungen durch sein Hausherrnansehen zu unterstützen, so ließ er mich gelassen ausreden und begann dann zu singen: „In diesen heil'gen Hallen, kennt man die Rache nicht u. s. w.;" meine Geduld reichte nicht bis zum zweiten Verse, und ich mußte mir selbst Rath und Recht verschaffen. Konnte ich einmal die leichtfertigen

Buben, Deine Brüder, nicht bändigen, und führte ich sie mit strenger Anklage vor das väterliche Gericht, so entgegnete Dein Vater singend mit Titus: „Welch ein Tag ist der heut'ge! Kaum einem Verbrecher verziehen, schon wieder ein anderer!“ Und unter seinen Trillern und Cadenzen entschlüpften lachend die Delinquenten.“

Emmeline hatte diese Erzählung mit leuchtenden Augen angehört. Jetzt, als die Mutter eine Pause machte, sagte sie: „Gott sei Dank! Der dem kurzen Leben meines Vaters so viel Poesie gab! —“

„Poesie?“ wiederholte Frau Josty, und ein scharfer Schmerz zuckte über ihr Gesicht und dämpfte den Klang der lauten Stimme. „Liebe Tochter!“ fuhr sie wehmüthig fort, „ich wünsche nicht, daß Du in Deinem künftigen Eheleben erfahrest, wie solch ein Mann die Frau gewaltsam in die leidigste Prosa bringe. Dein Vater war gut, sehr gut, zu gut; aber eben deshalb zwang er mich, zuweilen schlimmer zu sein, als ich Neigung und Anlage hatte. Hätte ich gedacht wie er, so würden wir öfters der nöthigsten Lebensbedürfnisse entbehrt haben. Nein, mein Kind! der Mann muß es fühlen und es sich bewußt bleiben, daß er die Bestimmung habe, der Seinigen Versorger zu sein. Ist es anders als so, und bleibt der Frau die Erfüllung dieser Hauptpflicht überlassen, so wird in dem Walten und Weben derselben sich auch der Geist der Männlichkeit kund thun; sie wird unternehmend und gebieterisch, muthig und entschlossen sich äußern; der weiblichen Nachgiebigkeit verlustig gehen und allezeit der Achtung entbehren, welche sie nach dem Ausspruche der Schrift ihrem Manne und Herrn schuldig ist.“

Emmeline umschlang die Mutter. Sie legte die blühende

Wange an deren Brust und sagte schmeichelnd: „Ich habe Dir weh gethan, mein Mütterchen! und wollte es doch wahrhaftig nicht! Lasse es gut sein! Du sollst sehen, ich will eine recht zuverlässige Frau werden und Dir in dieser Tugend zu gleichen suchen!“

Frau Josty benutzte den schönen Augenblick einer kindlichen Herzensergießung für die Erreichung eigennütziger Zwecke. Ach! warum läßt der Mensch die Blüthe der Liebe nicht sittlichrein? Himmlische Frucht würde sie ihm tragen.

„Nun, das wolle Gott geben!“ sagte Frau Josty und legte die Hand auf Linchens braungelocktes Köpfchen. „Wenn nur der Ober-Auditeur endlich Ernst machen wollte! Allein —“

Emmeline erhob sich rasch vom Herzen der Mutter, das, wie sie mit einiger Schärfe empfand, keine antwortende Empfindung für ihre liebende Annäherung hatte. Sie ging dem Nähtische zu und erwiederte mit nicht ganz zu verbergender Erkältung: „Du hast mir am Neujahr versprochen, liebe Mutter, dies Capitel nicht mehr so oft wie sonst abzuhandeln. Du weißt, es führen Auseinandersetzungen über diesen Gegenstand leicht zu Verstimmungen, und diese sind es, die ich in unserer Lage als das größte Unglück fürchte.“ Emmeline begann emsig zu nähen.

„Höre mich an, Linchen!“ sagte die Mutter dringender, „man kann über jede Sache ein Wort zu rechter Zeit reden. Warum willst Du denn nichts mehr von dieser Angelegenheit wissen, da es doch der ganzen Stadt bekannt ist, welche Absichten Markens auf Dich hege, und wie er nur die Genehmigung seiner reichen und stolzen Familie erharre, um Dich als seine Gattinn heimzuführen? Auch darfst Du Dich weder dieser Bewerbung, noch Deines Benehmens dabei

schämen. Vielmehr macht es Dir alle Ehre daß Du mit Festigkeit die Besuche Deines Freiers auf die Zeit verwiesen hast, wo er durch die Einwilligung seiner Familie berechtigt sein wird, als ein solcher vor Dir zu erscheinen.“ Eine dunkle Röthe ergoß sich über Emmelinens Hals, Stirn und Wangen. In diesem Momente blickte die Sonne durch das Fenster; ihre Feuerstrahlen überglüheten das Schamroth des holden Mädchens. „O Mutter!“ sagte sie flehend, „Du verfährst heute grausam mit mir! Erst übergießest Du mein warmes Gefühl mit eisiger Kälte; dann tauchest Du die Fröstelnde in ein Flammenbad. Unverdientes Lob ist dem Bewußtsein schmerzender, als unverwirkter Tadel. Liebte ich Markens leidenschaftlich, so wie ich ihm nur freundlich wohlwolle, so würde es mir vielleicht schwer, ja, wer weiß, ob nicht unmöglich? gewesen sein, seiner Bitte meinen Umgang zu versagen, was ich im andern Falle vermag und mich dabei auf den Ausspruch der Vernunft und meines Gewissens stütze.“

„Das wollen wir dahin gestellt sein lassen;“ sagte die Mutter ausbeugend. „Die Welt urtheilt nach dem äußern Scheine, und dieser belobt, selbst Deinen Neidern, Deine jungfräuliche Sittsamkeit. So hoffe ich denn zuversichtlich, daß die Geheimeräthinn Deinen Werth endlich anerkennen und ihrem Sohne die bisher verweigerte Einwilligung zu Eurer Verbindung geben werde.“

Verletzt, und mühsam nur die kindliche Haltung behauptend, entgegnete Emmeline: „O Mutter! Wie ist diese Hoffnung, so wie das ganze Verhältniß selbst, doch so demüthigend für mich! Wie gerade entgegengesetzt den Vorstellungen, welche ich mir in meinen süßesten Träumen von den Tagen machte, in denen ich eine Braut sein würde; mit Ehre und Liebe aufgenommen in die Familie meines Verlobten! Eine

willkommene Schwiegertochter, Schwester oder Schwägerinn und mit vollkommner Würdigung von ihnen behandelt."

Die Mutter erwiederte im Tone der Verwerfung: „Das träumt! Das thut groß! Aber in der wirklichen Welt ist es anders, als in den Romanen und Opern. Wenn sich heut zu Tage für ein armes Mädchen eine gute Versorgung findet, so muß es im stillen Kämmerlein dem Höchsten inbrünstig für dieses Glück danken und nicht hochmüthiger Weise von Würdigung sprechen. Das Vollkommene suche nur, Du Thörinn! Ein Mann, wie der Ober-Auditeur, der das eiserne Kreuz und den Wladimirorden trägt, überall in Ehren, und sich jährlich gegen zweitausend Thaler stehet, zudem die Aussicht hat, einmal ein bedeutendes Vermögen zu ererben, findet eine Frau, wie, und wo er selbige nur haben will, und selbst die Anspruchsvollste wird nicht so peinlich sein wie eine Gewisse, die es für eine beleidigende Zurücksetzung hält, daß die alte, bedächtige Mama Geheimeräthinn mit dem begehrten Consens zögert."

Das Wasser stieg der gequälten Emmeline in die Augen. „Nun denn, sagte sie und sog aus dem gestochenen Finger die hervorquellenden Purpurperlen, „es mag so sein, wie Du sagst, aber nicht weniger ist es gewiß, daß es für ein feinfühlendes Mädchen leichter sei, unverheirathet zu bleiben, als sich einem Manne zu vermählen, der in dem zu schließenden Bunde mehr zu geben, als zu empfangen wähnt, und in dessen Familie es nur mit Duldung und nicht mit Freude aufgenommen wird. Nein, nein! Kann der beglückende Geist der Ehe wohl das Herz erfüllen, welches das Bewußtsein in sich trägt, es verdanke nur der Gnade, dem Mitleid, der Aufopferung von langgenährten Lieblingswünschen den Besitz des Gatten? Die Frau, welche

von dieser Ueberzeugung gedrückt wird, kann nie die Wonne des Gedankens empfinden, den Geliebten und die ihm Theuren beseligt zu haben durch die Entscheidung, welche ihm Herz und Hand gelobte."

Frau Josty starrte erstaunt die glühende Rednerinn an. „Sollte man nicht glauben," hob sie an, „des Mädchens Vater sei ein Engländer gewesen, so stolz spricht es! Die jungen Herren haben Dir das Köpfchen verrückt, merke ich. Man hat Dir wahrscheinlich gesagt, Du seiest nicht häßlich und sängest wie ein Engel; Du habest den Wuchs einer Tanne und die Augen einer Madonna. Du hast dies für bare Münze genommen und denkest nun, der Mann, welchem Deine Göttlichkeit einst zu Theil wird, müsse, und wäre er ein Crösus, gebückt in den Staub, in dankbarer Anbetung das ihm geschenkte Heil empfangen."

Der Mutter Spott zerriß das schöne, im Hochgefühle seiner Unschuld und Reinheit schlagende Herz der Tochter. Aber eben dies Gefühl erhob sie über die Wallungen einer gerechten Empfindlichkeit, und gestaltete ihrer kindlichen Scheu die mütterliche Wehthat zu dem Mißgriffe wohlmeinender Belehrungslust.

„Du irrest, meine Mutter!" sagte Emmeline sanft, und Thränen der Wehmuth benetzten den Jabot, welchen sie säumte. „Ich bin frei von jener Eitelkeit, welche sich von den Schmeicheleien junger Männer zur Ueberschätzung unbedeutender Vorzüge bethören läßt. Das Bischen Körperblüthe, ich weiß es wohl — es ist verwelkt binnen wenig Jahren. Aber," bei diesen Worten legte Emmeline die kleine Hand auf die sich höher hebende Brust: „Hier klopft ein warmes, redliches, und —" leiser fügte sie hinzu, „liebendes Herz, welches die Fähigkeit und den Willen in sich fühlt, den

Mann meiner Wahl durch innige Hingebung, durch feste Treue, durch Alles, was die Natur zu diesem schönen Zwecke in tausend Kräften dem Weibe verlieh, zu beglücken. Sollte solch ein Herz, das, auch dann noch, wenn es bricht, mein unverlierbares Eigenthum für ein künftiges Leben bleibt, nicht eine Mitgift von Geld und Gut aufwiegen, die, wie jeder irrdische Besitz, unzuverlässig ist? Sollte dies Herz nicht den freudigen Stolz hegen dürfen, es sei werth, gesucht, erkannt, geliebt zu werden?"

Emmelinens Sprache war so überzeugend, ihr Ton so frei von jener Heftigkeit, welche des Sieges noch ungewiß ist und ihn durch leidenschaftliches Bewegen zu erringen meint, daß Frau Josty vor der Superiorität dieser höheren Gesinnung ihrer Tochter verstummte und erst nach langer Pause, als Emmeline noch immer schwieg und einer Antwort harrete, das Wort also wieder aufnahm:

„Du hast Recht, Linchen! Und jene Männer sind keineswegs zu beklagen, die nicht Trauben lesen von den Dornen, weil es bei der Wahl einer Gattinn ihre letzte Frage war, ob das Mädchen, für welches sie sich entschieden, ein gutes, frommes, treumüthiges und häuslich erzogenes sei. Aber, gradezu verargen kannst Du billiger Weise es der Geheimeräthinn Markens auch nicht, daß sie bisher Anstand genommen, dem einzigen Sohne ihre Einwilligung zu seiner Verheirathung mit einem Mädchen zu geben, von dem sie weiter nichts weiß, als daß es hübsch, blutarm, unbescholten und die beste Sängerinn des Ortes sei. Daß der Ober-Auditeur nicht eher glücklich sein will, bis der mütterliche Segen auf diesem Glücke ruhe, stellt ihn als einen guten Sohn und vernünftigen Mann dar, wenn gleich diese geziemende Rücksicht dem Liebhaber Eintrag thun mag."

Während dieser Rede hatte die Spannung in Emmelinens Zügen den Ernst des Entschlusses verrathen, der sich aus der Tiefe des gepreßten Herzens emporarbeitete. Jetzt stand sie auf und sagte: „Es ist gut, Mutter. Diese Unterredung hat die Ueberzeugung in mir entwickelt, daß ich keine passende Partie für den guten Markens und es höchst nöthig sei, daß er je früher, je besser die an mich verlorene Freiheit zurückerhalte. Nur die dankbare Anerkennung von Markens herzlicher Liebe für mich und der heiße Wunsch, dein Alter, meine Mutter, mit größeren Bequemlichkeiten erleichtern zu können, hat mich abgehalten, es eher zu thun. Allein, wo Pflichten gebieten, müssen Wünsche schweigen, und darum geschehe bald, was doch einmal geschehen muß."

Frau Josty ließ vor Schrecken die Filetnadel fallen und rief: „Um des Himmels Willen, Kind! Was hast Du vor?" als Emmeline der Thüre zueilte, um in des Oheims Arbeitsstübchen zu gehen. Doch erschrocken fuhr das Mädchen von der geöffneten zurück, denn Markens Bedienter legte so eben den klopfenden Finger an diese; lächelnd und mit tiefer Verbeugung überreichte er der gesuchten Behörde ein Billet und entfernte sich eiligst.

Mit bebenden Fingern erbrach Emmeline das Schreiben. Ihre Augen folgten erlöschend seinem Inhalte, eine Todtenblässe überzog die schöngefärbten Wangen und der Mutter neugierige Fragen umschwirrten drängend die Betäubte. Ein Zufall rettete sie vor der stürmischen Zudringlichkeit der Fragerinn und gab ihr Zeit, sich zur Antwort zu sammeln.

Es klopfte abermals, und herein trat ein junger Mann, mit welchem wir unsere Leser in möglichster Kürze bekannt machen wollen. Fritz Delphin, Secretär eines reichen polnischen Grafen, welcher, um einen gelähmten Fuß wieder

herzustellen, in die Stadt gekommen war, die der Schauplatz dieser Erzählung ist, woselbst er einem, in Curen dieser Art berühmten Heilkünstler sich anvertrauet hatte, wohnte im größten Gasthofe des Ortes, dessen Seitengebäude die Halblänge des Gäßchens einnahm, in welchem der alte Kanzlist Josty mit seiner Schwägerinn und Nichte ein paar kleine Stübchen inne hatte. Der von seinem Patron wenig in Anspruch genommene Secretär hatte schon seit mehreren Wochen einen höchst anziehenden Genuß darin gefunden, sein Gegenüber zu belauschen, welches seinem aufmerksamen Auge die freundlichen Bilder eines beschränkten Hauslebens darstellte, als ein Zufall, der vielleicht nicht ganz so zufällig war, als er schien, dem Secretär Gelegenheit gab, dem Kanzlisten einen kleinen Dienst zu erweisen. Der dankbar Verpflichtete, kaum von dem Namen, Stande und der nahen Nachbarschaft des jungen Mannes in Kenntniß gesetzt, ladete ihn freundlich zu sich ein, und Fritz Delphin ließ nicht lange auf seinen Besuch warten.

Dieser junge Mann gehörte unter die wenigen Glücklichen, welche so viel Freunde gewinnen, als sie Bekannte zählen. Von der Natur mit einem sehr gefälligen Aeußern ausgestattet, ward es seinem hellen Verstande leicht, den Eindruck zu befestigen, welchen dieses bei seinem ersten Erscheinen hervorbrachte. Er verband die weichste Gutherzigkeit mit einer ausgebildeten Anlage zur Satyre, und indem die Erstere von der Letzteren stets die verwundenden Dornen brach, schmückte diese mit den Rosen des Scherzes und eines zartgehaltenen jugendlichen Muthwillens jedes Gespräch, an dem er Theil nahm. Obwohl man deutlich wahrnehmen konnte, daß ihm die Genußfähigkeit für die Freuden und Annehmlichkeiten des Reichthums nicht abgehe,

so sprach sich doch in ihm eine innigzufriedene Genügsamkeit mit den Gewährungen einer beschränkten Lage aus, welche letztere Eigenschaft eine ungemein ansprechende Heiterkeit über sein ganzes Wesen verbreitete, und selbst in die Gemüther der Begehrlichen und Unzufriedenen Ruhe und süße Stille strömte. Er besaß einen so richtigen Tact für die Eigenthümlichkeiten der Menschen, einen so scharfen Blick für die feinen Grenzen ihrer Unterscheidungen und so viel guten Willen, der Denkart und Empfindungsweise eines Jeden sich anzupassen, in sofern dies sich mit dem Festhalten an einfachen, aber edlen Grundsätzen vereinigen ließ, daß ein Jeder glaubte, in Fritz Delphin sein verklärtes Ebenbild zu erblicken, und er in der Selbstsucht fremder Herzen die wärmste Fürsprecherinn für das eigene hatte. Wenige Wochen nur waren seit Delphins erstem Besuche im Nachbarhause verstrichen und der Secretär war der tägliche Abendgast bei Jostys und jedem Gliede des kleinen Familien-Dreiblatts auf eigne Weise unentbehrlich geworden. Er schwatzte dem alten, kränklichen Kanzlisten zuweilen eine Arbeit ab, und löste dann die übernommene Aufgabe so schnell und zugleich so zur höchsten Zufriedenheit des peinlichen Geschäftsmannes, daß dies allein hinreichend gewesen wäre, ihm die Gunst des Alten zuzusichern. Aber er zeigte auch das aufmerksamste Interesse, wenn der Kanzlist ihm oft mit Klagen und verdrießlichen Aeußerungen die Verworrenheit vorliegender Geschäftsfälle vortrug; wenn dieser mit der Breite, die sein Beruf ihm angeeignet hatte, ihm die ermüdende Beschwerlichkeit desselben aus einander setzte.

Delphin entbehrte nie einer natürlichrichtigen Antwort auf Streitfragen, welche in hochaufgethürmten Actenstößen behandelt und dennoch unentschieden geblieben waren; der

Frohsinnige verstand es stets die Schattenseite des verklagten Geschäftsverhältnisses in ein helleres Licht zu schieben, und er erwiederte diese unerfreulichen Mittheilungen mit ungleich anziehenderen, von den weiten Reisen, die der junge Mann in seiner Lage zu machen Gelegenheit gefunden, daß der alte Josty ihn bald, wie einen eigenen Sohn, und zwar von ganzem Herzen liebgewann. Zeigte der alterthümliche Stubenseiger die siebente Stunde an und war Delphin noch nicht da, so hatte gewiß der Kanzlist schon mehrere Male gefragt, warum der Secretär wohl heute ausbleiben möge.

Auch Frau Jostys krittelnde Wähligkeit in Beziehung auf die ihr selten genügenden Eigenschaften Anderer ward durch den jungen Gastfreund befriediget. Niemand als er beantwortete ihre unerschöpflichen Fragen mit solch unerschütterlicher Geduld; Niemand verstand es gleich ihm, ihren, oft so heftigen Ausfällen auf Schwager und Tochter im Nu eine Wendung zu geben, die des ersehenen Zieles verfehlen machte und doch die Ueberlistete nicht erbitterte. Auch wußte er die neugierige Frau sehr angenehm zu unterhalten. Bald erzählte er ihr von dem Treiben des Gasthofes, und berichtete mit einer, den Frauen stets willkommenen Umständlichkeit und manchem drolligen, seine Unkunde des Gegenstandes verrathenden Mißgriffe im Ausdrucke, was heute die Tafel aufgestellt und welchen Betrag gestern der Graf für die Monatsrechnung bezahlt hatte. Er nannte die Fremden, welche den Gasthof bewohnten, und manches in der kleinen, unruhigen Welt desselben vorkommende unbedeutende Ereigniß verarbeitete sein lebendiger Witz, seine Darstellungsgabe zu einer komisch interessanten Anekdote. Schon zweimal hatte er Frau Josty in der prächtigen Equipage seines Gönners zu Schlitten gefahren und die Geschmeichelte in dem großen

Kaffeehause eines nahen Dorfes, dem beliebtesten Lustfahrtziele der Einwohner dieser Stadt, auf das festlichste bewirthet. Emmeline hatte die Einladung zu diesen Partieen aus leicht zu errathenden Ursachen ausgeschlagen.

So betrachtete denn auch Frau Josty die Bekanntschaft des Secretärs Delphin als einen nicht unbeträchtlichen Gewinn für die spärlichen Freuden ihrer dürftigen Häuslichkeit, und das gewandte Benehmen des neuen Günstlings förderte die tief in ihr ruhende Eigenschaft zu Tage, nach welcher sie an den Erkohrenen ihres Wohlwollens die ganze Fülle der genau zusammengehaltenen Gunst rücksichtslos verschwendete.

Am anziehendsten wirkte, wenn gleich diese Wirkung unausgesprochen blieb — der gewonnene Umgang auf Emmeline.

Seit Jahr und Tag bereits durfte und mußte das Mädchen sich halb und halb als eine Verlobte betrachten, und so lag demnach der zartfühlenden Jungfrau die ganze übrige Männerwelt weit außer dem Kreise ihrer Wünsche und Betrachtungen. Der, schon öfterer erwähnte Ober-Auditeur Markens hatte Emmeline Josty in einem längstbestehenden Dilettantenconcerte, welches wöchentlich abgehalten ward, kennen gelernt. Emmeline war als erste Sängerinn die Krone dieses musikalischen Vereins und als solche allbeliebt und allgefeiert. Markens, selbst ein leidenschaftlicher Musikfreund, ward zuerst von des Mädchens himmlischer Stimme und der bewundernswürdigen Kunstfertigkeit, (ein, von dem frühverlorenen Vater ererbtes Talent,) die es mit der höchsten Anspruchslosigkeit entwickelte, bezaubert. Das tiefe und innige Gefühl, welches Emmelinens Gesänge aushauchten, durchdrang das Gemüth des ergriffenen Hörers und machte den als einen kalten Verächter weiblicher Lie-

benswürdigkeit bekannten Ober=Auditeur, zu dem glühenden Verehrer der holden Sängerinn. Die züchtige Anmuth, die fast kindliche Bescheidenheit, mit welcher Emmeline die rauschenden Beifallsäußerungen der Menge und die sinnigen und unsinnigen Schmeicheleien Einzelner aufnahm, und keiner dieser Huldigungen jemals den leisesten Einfluß auf ihr weiblichwürdiges Benehmen gestattete, gaben dieser erwachenden Neigung den festen Grund der zartesten Achtung. Die Ruhe endlich, mit der Emmeline Markens sichtliche Annäherung wahrnahm, die Feinheit, mit welcher sie den Doppelsinn seiner bedeutungsvollesten Anspielungen vereinfachte, die Anmaßungslosigkeit, welche nicht daran zu denken schien, es könne ein Mann wie er, einem Mädchen ohne Rang und ohne Mittel mit ernstlichen Absichten nähern, fachten Markens glimmende Liebe zur hellen Flamme der Leidenschaft an, die mit dem höchsten Preise nicht zögert, um den ersehnten Besitz zu erkaufen. Der Ober=Auditeur suchte und fand Gelegenheit, Emmelinen das volle Herz zu öffnen, und an das Geständniß seiner Liebe knüpfte sich die Bitte um ihre Hand. Emmeline hatte mit zitternder Ueberraschung diesen Antrag vernommen. Der Mann, dessen stolze Freimüthigkeit in dem Flehen der Liebe erstarb, der mit einer Herzlichkeit, die sie ihm nimmer zugetrauet hätte, ihr weiches Gefühl in Thränen auflösete, gefiel ihr wohl; aber fast schreckend blendete sie der Glanz der Aussicht, welche sich ihr eröffnete, und trennend legte sich zwischen ihre Herzen die kalte Hand der Ahnung und des Zweifels.

„Herr Ober=Auditeur!“ sagte sie mit bewegter Stimme, „Ihr unerwartetes Geständniß beraubt mich der Besonnenheit, welche ich nöthig hätte, um meine Antwort so zu stellen daß sie Ihnen genügte, und doch die Forderungen meines

Zartgefühls ausspräche. Doch — das Rechte ist allemal das Zarteste, und so nehmen Sie vorerst meinen wärmsten Dank hin für das Vertrauen, welches Sie in mir das Mädchen erblicken läßt, das Ihrer Wahl würdig wäre; aber zürnen Sie auch der Bedenklichkeit nicht, die im klaren Bewußtsein von der Verschiedenheit unserer äußern Verhältnisse besorgt, es möchte diese Ihre Wahl den Wünschen Ihrer Frau Mutter wie Ihrer sämmtlichen Familie nicht genehm sein. Lassen Sie mich ausreden, lieber Markens! Und erlauben Sie mir jetzt eine Bitte, welche, so wie Ihr Versprechen, selbige mir zu gewähren, vorläufig das Band bilden möge, das zwischen uns bestehe."

Der Ober-Auditeur gelobte in gespannter Erwartung.

„Nun denn," fuhr Emmeline fort: „so wiederholen Sie mir Ihren Antrag erst dann, wann Sie mir zugleich einen unzweideutigen Beweis von der freien, unbestochenen Einwilligung Ihrer Frau Mutter geben können."

Der Ober-Auditeur hatte sich gefangen und war durch Emmelinens achtungswerthes Begehren eng bestrickt. Die Geheimeräthinn Markens war als eine geld- und rangstolze Frau bekannt, die mit der Verheirathung ihres einzigen Sohnes wohl höher hinausdenke, als daß sie mit seiner getroffenen Wahl hätte zufrieden sein können. Aber Emmelinens Verlangen stellte das Mädchen ihm in noch hellerem Lichte dar, und er erwog schnell und freudig, daß er noch niemals eine Fehlbitte an die Mutter gethan, deren einziges Kind er war, und glaubte getrost den Stein des Anstoßes, welchen die Geliebte seinem Glücke in den Weg warf, mit leichter Mühe heben zu können. Aber es fand sich, daß er diesmal sich verrechnet hatte. Des Sohnes leidenschaftliche Uebereilung drohete den liebsten Luftschlössern der Geheime-

räthinn in Beziehung auf die künftige Verheirathung des Ober-Auditeurs den Einsturz, und mit einer nie an ihr gekannten Härte verweigerte sie dem Bestürzten ihre Einwilligung zu der projectirten Verbindung, und setzte in ihrer mütterlichen Hitze die unschuldige Emmeline so tief herab, daß schon das Gerechtigkeitsgefühl des beleidigten Sohnes das geliebte Mädchen ihm noch theurer gemacht haben würde, wenn seine, noch heißer flammende Leidenschaft der Gekränkten nicht ohnedies vollen Ersatz gegeben hätte.

Und so war es denn geblieben. Der Ober-Auditeur fand bei etwas ruhigerer Ueberlegung, wie wenig es räthlich sei, die Mutter, und mit ihr eine ganze Sippschaft vornehmer Verwandten zürnend gegen sich zu erbittern, und indem er hoffte, es werde die Stunde doch endlich schlagen, welche für die Erreichung seiner Absichten günstig sei, regelte er sein Benehmen nach den Gesetzen der Klugheit. Aber Woche an Woche, Monat an Monat reihte sich, und kein Ereigniß wollte seinem Bestreben zu Hülfe kommen, die Ansicht seiner Mutter von der Unzulässigkeit der gewünschten Verbindung zu verändern. Emmeline sah und sprach er wöchentlich in dem bewußten Concerte, und wenn er auch jede Gelegenheit sorglich wahrnahm, um das Mädchen von seinen unveränderten Gesinnungen zu überzeugen, so fühlte doch Emmeline mit verletztem Selbstgefühl, wie unmöglich es ihm bis jetzt gewesen sein müsse, die Rücksicht auf die Zufriedenheit seiner Mutter mit der Erfüllung seiner Wünsche zu vereinigen.

Drei Vierteljahre konnten ungefähr vergangen sein, seit Emmeline in diesem sonderbaren Verhältnisse sich befand, als Fritz Delphin die Bekanntschaft der kleinen Familie Josty machte. Die zarte Ehrerbietung welche der junge liebens-

würdige Mann Emmelinen erwies, die in ihren schweigenden Aeußerungen so beredten Beweise von der Art des Eindrucks, den sie auf ihn hervorgebracht, die Anmuth seines Umganges verfehlten ihre Wirkung auf das Mädchen nicht, das oft gegen seinen Willen, ja selbst zuweilen ohne sein Wissen Vergleichungen anstellte, die fast immer zum Nachtheile des armen Markens ausfielen. So erwog sie, wie gegen Delphins natürliche Unbefangenheit die Genialität seiner Einfälle, die weltmännische Gewandtheit, die abgeschliffene Alltäglichkeit des Ober-Auditeurs so matt und gehaltlos sich ausnehme; und indem sie der Kräftigkeit, mit welcher der Secretär den Druck eines schwierigen Verhältnisses von sich abhielt, ohne seiner Pflicht etwas zu vergeben, ihre stille Bewunderung zollte, that die Wahrnehmung, daß — der Gedanke mußte, obwohl mit Scheu dennoch ausgedacht werden — Markens mit unmännlicher Schwäche in dem wichtigsten Lebensverhältnisse von dem Willen einer herrschsüchtigen Mutter sich bestimmen lasse, ihrer Achtung gegen ihn einen nicht unbedeutenden Eintrag. Um die arme Emmeline in noch stärkeren Zwiespalt mit sich selbst zu setzen, erhellte Delphins öfteres Erscheinen die Ueberzeugung in ihr, daß sie für die Verhältnisse einer Lage, wie diejenige sei, in welche sie durch eine Verbindung mit dem Ober-Auditeur verwickelt werden würde, nimmermehr passen dürfte. Die Freuden, welche ihr häusliches Stillleben, seit der Umgang des Secretärs dies verannehmlichte, ihr darbot, genügten ihr so ganz und senkten solch eine süße Stille in ihre Seele, daß kein Wunsch nach höheren Genüssen Raum in dem befriedigten Gemüthe fand.

Oftmals, wenn der trauliche Zirkel um den breiten Tisch geschlossen war, der Kanzlist sein Abendpfeifchen schmauchte,

Frau Josty mit häuslicher Arbeit beschäftigt war, und nebenher den dampfenden Thee servirte, Emmeline emsig am zierlichen Filet-Häubchen strickte, und Fritz Delphin seinen aufmerksamen Zuhörern eine Zeitschrift oder ein gutes Buch vorlas, überrieselte Emmelinen ein leises Grauen, wenn im Wohlgefühl dieses unschuldigen Glückes sie plötzlich von der Vorstellung erschreckt ward, wie ganz anders die Erholungen ihrer künftigen Tage sein würden. Die Bilder der Assembleen und der zahlreichen Familien-Festlichkeiten, bei denen zu erscheinen ihre Bestimmung als Markens Gattinn gewesen wäre, zogen im trüben Lichte ihrer pomphaften Steifheit an der regen Phantasie des Mädchens vorüber; die Schauer der dort herrschenden Langweiligkeit weheten kältend die freudenwarme Emmeline an, und sie hatte ein um so lebhafteres Vorgefühl von der Zurücksetzung, die in jenen Kreisen ihr, als einem unwillkommenen Mitgliede, unfehlbar zu Theil werden würde, als sie mit frohem Stolze es sich bewußt war, daß sie die Seele der gegenwärtigen Unterhaltung und der Magnet sei, welcher den angenehmen Vorleser so fest und unablösbar anziehe.

Unmöglich konnte es Emmelinen lange verborgen bleiben, daß ihr Gefühl für Delphin allmählich mehr Wärme und Bedeutung gewann, als dies den Empfindungen einer Braut für einen Andern, als den ihr Bestimmten wohl geziemen mag. Aber Emmeline betrachtete sich auch nicht als eine Solche. Vielmehr sah sie ihr Verhältniß zu dem Ober-Auditeur als ein so leicht aufzulösendes an, daß sie vielleicht nur deßhalb die Neigung, diese preßhafte Beziehung durch ein gänzliches Aufgeben ihrer Ansprüche an Markens zu endigen, unterdrückte, weil sie von Tage zu Tage auf ein Ereigniß rechnete, welches sie dieser Mühe

überheben würde. Doch auch diese Erwartung wurde nicht befriediget. Alles ging den alten Gang, und Emmelinen ward die Ungewißheit, in der sie lebte, dies Schwanken zwischen Pflicht und Freiheit, zwischen ängstlicher Hoffnung und beruhigender Vermuthung, zwischen dankbarer Rücksicht auf die Schonung, welche Markens verdiente, und der gerührten Erwägung, wie herzlich die, in Delphins ganzem Thun und Lassen sich kund gebende Liebe für Emmeline gewürdiget werden müsse, täglich unerträglicher.

Wir erinnern unsere Leser an die Unterredung zwischen Mutter und Tochter, mit welcher diese Erzählung begonnen. Dies Gespräch, indem es Emmelinen tief verletzte, zeigte derselben in der Mutter beißenden Hohnreden die eng gezogene Grenze für ihre Ansprüche, und in des Ober-Auditeurs bewerbender Herablassung zu solch einem armen Mädchen ein Opfer großmüthiger Liebe, welche die demüthigste Unterwerfung der gewählten Frau kaum aufzuwiegen im Stande sei. Der Jungfrau ganzer Stolz erwachte; ein leiser Widerwillen gegen Markens wollte sie beschleichen, aber sie wehrte der fremden Regung, und ihr zarter Sinn für das Rechte sagte ihr, daß die Zeit erschienen sei, in welcher es Pflicht für sie werde, den bisher bestandenen Bund zu lösen.

Emmeline eilte der Thüre zu, um in des Oheims Arbeitsstube das Absagebriefchen zu schreiben, als Markens Bedienter, wie wir bereits wissen, ihr ein Billet überreichte, dessen Inhalt wir noch erfahren sollen. Gleichzeitig mit demselben erschien der Secretär, dessen Eigenthümlichkeit und Stellung zur Familie Josty wir nun ausreichend geschildert zu haben glauben, und indem wir bitten, unsere Leser wollen nicht zürnen, daß die nun beendigte Episode ihre Auf-

merksamkeit so lange vom Vorfall des Tages entfernte, möge die Erzählung ihren weitern Verlauf nehmen.

Froh und fröhlich trat jetzt Fritz Delphin ein, und begrüßte mit anständiger Dreistigkeit Frau und Fräulein Josty. Seine linke Hand bedeckte sorglich die rechte Brustgegend, wo sein feiner, grüner Kalmuck-Ueberrock hoch aufbauschte, die rechte füllte ein Taschenbuch. Nachdem sein Gruß von der Ersteren laut, von Emmelinen jedoch kaum vernehmbar erwiedert worden war, sagte er: „Es haucht draußen so frisch, die Luft ist so scharf und rein, die Kälte ist so fest, daß es scheint, als wolle der Winter für immer Wohnung bei uns machen. Um so nöthiger ist uns daher eine Erinnerung an das Frühjahr und an seine holden Gaben, die uns für die Unbill der gegenwärtigen Witterung entschädigen werden.“ Delphin trat dem halbabgewendeten Mädchen schüchtern näher, und fuhr mit stockender Stimme und gesenkten Blicken fort: „Liebes Fräulein! Man rühmte stets mein Glück in Blumenpflege und Blumenzucht. Ich habe es versucht, das gepriesene Talent für einen theuren Zweck in Ausübung zu bringen. Dies glühende Sommerkind zeuge für die süße Mühe des Gärtners, welche sich tausendfältig belohnt fühlen wird, wenn Sie es mit einigem Vergnügen empfangen, und durch die Aufnahme an Ihrer Brust, ihm erst seinen schönsten Schmuck verleihen.“ Bei diesen Worten zog der Secretär ein feingeschliffenes Glas aus dem Busen, und in dem Wasser, welches bis an die Ansicht des Schlangenbades reichte, womit das Glas geschmückt war, schwankte eine Rose, eine Centifolie, die in ihrer malerischen Schönheit kein Zögling des bleichen Winters schien. Das bittende Auge jetzt erst erhebend, bot Delphin schüchtern Glas und Rose Emmelinen dar. Diese

wendete das noch immer blasse Gesicht dem Geber zu; der Rose Bild zitterte verzehnfacht in den Thränen, die in des Mädchens Augen funkelten, aber ein Lächeln, wie nur die dankbare Liebe es erzeugt und die opfernde es versteht, strahlte, wie Mondlicht aus Abendwolken, über Emmelinens Züge.

Delphin starrte erschrocken die Schweigende an und rief, indem er hastig das Glas auf ein nahestehendes Tischchen setzte und Emmelinens Arm ergriff: „Um Gotteswillen, theure Emmeline! Was ist Ihnen? Sie sind krank! So bleich, so verstört sahe ich Sie noch nie!“

Da perlte Thräne auf Thräne unter den Augenliedern hervor, welche verbergend sich über die milden Sterne senkten, und ein leises Zucken der schöngeformten Unterlippe verrieth, wie vergebens Emmeline gegen das Weinen ankämpfte. Die Mutter sprang ängstlich herbei, und sprach mit scheltender Besorglichkeit: „Sagte ich es Dir nicht, daß es so kommen würde? Aber das folgt nicht und thut, was ihm eben gelüstet! Eine Stunde lang,“ — hier wendete die Schmählende sich gegen Delphin, — „hat vorhin das Mädchen an jenem Fenster gestanden und die gefrorenen Blumen angehaucht, als läge es ihm ex officio ob, das Eis zu Wasser zu machen. Nun haben wir die Bescherung. Irre ich nicht, so ist dies ein Anfall von Brustkrampf, den die eingeschluckte Kälte sehr natürlich erregte. Ich werde Dir Baldrian-Thee kochen, da wird es sich schon wieder geben, und ein andermal laß solchen Unsinn bleiben.“

Das Gesicht des Secretärs hatte sich bei der Nachricht von der Veranlassung dieser Unpäßlichkeit mit dunkler Glut überzogen; auch über Emmelinens blasse Wangen schimmerte in einem Anfluge sanfter Rosenfarbe der Widerschein einer

innern, heftigen Bewegung. Die Mutter, dies wahrnehmend, sagte: „Nun wirst Du wieder roth, Linchen; es ist jetzt hoffentlich vorüber."

„Ich bin nicht krank, mir ist wohl; es war — es ist —" sagte Emmeline in banger Verwirrung, und drückte fest die rechte Hand zu, welche das inhaltschwere Blatt verbarg.

„Gottlob! wenn es so wäre!" sagte Delphin freudig aufathmend, und ein inniger Händedruck beglaubigte die Wahrheit der bezeigten Theilnahme. „Ich träumte mir," fuhr er mit Herzlichkeit fort, „heute einen so schönen Abend, und in der Aengstlichkeit, mit welcher der Geizige einen zu hoffenden Schatz sich zu sichern bemüht ist, und indem mich eine düstere Ahnung anwehete, als würde ich des süßen Genusses dennoch verlustig gehen, kam ich, Ihnen denselben anzukündigen. — Ich habe in dieser Penelope," er deutete auf das Taschenbuch, „eine Erzählung von Richard Roos, unter dem Titel: das Gesangbuch, gefunden, welche mich ungemein angesprochen hat. Es hat dies Geschichtchen mich recht innerlich erquickt und meinem Vertrauen zur Vorsehung jene kindliche Zuversicht zurückgegeben, welche so leicht im Drucke der Verhältnisse verloren geht."

Emmeline brach auf's neue in Thränen aus; sie seufzte leise: „O Gott! o Gott!" und drückte beide Händchen mit dem Ausdrucke der tiefsten Betrübniß in einander. Indem Delphin mit dem Dringen der Angst nach der Ursache dieser Seltsamkeit fragte, ward mit Geräusch die Thüre aufgerissen, und der Kanzlist Josty, von einem Rathsdiener geführt, hinkte herein. Er verabschiedete dankend den Führer, und sagte in Absätzen, während er vor Schmerz die Lippen zusammenpreßte und das linke Bein streichelte:

„Das verdammte Podagra, Gott verzeih' mir die Sünde! hat nicht einmal mehr Respect vor meinen Berufsgeschäften; denn kaum auf dem Rathhause angekommen, ward ich mit solcher Gewalt und Pein davon überfallen, daß ich die Feder niederlegen und mich nach Hause führen lassen mußte. Frau Schwägerinn, besorgen Sie mir gefälligst alsobald Fliederthee und ein recht warmes Stübchen; ich werde mich zu Bett begeben, und wollte mich gern in mein Schicksal finden, wenn nur die Arbeit warten könnte; so aber — —"

„O liebster Herr Josty!" unterbrach ihn der Secretär: „Sie wissen ja, daß Sie stets auf mich rechnen dürfen, und mit Vergnügen erwäge ich, daß ich heute durch nichts Dringendes gehindert sei, Sie zu überheben." „Sie, gutes Freundchen, Sie!" entgegnete der Kanzlist, „nun ich nehme Ihr herzliches Erbieten dankbar an, und werde sie instruiren, wenn Sie mir gefälligst in meine Arbeitsstube folgen wollen."

Emmeline hatte bei dem Eintritte des Oheims ihr eigenes, uns für jetzt noch unbekanntes Leiden vergessen, und ihre liebende Aufmerksamkeit dem Kranken zugewendet. Sie trocknete schnell die nassen Augen, band dem Oheim die Halsbinde auf, holte Schlafpelz, Pantoffeln und Nachtmütze herbei, und leistete diese kleinen Gefälligkeiten so zuvorkommend, zart und still, wie die wohlwollende Anhänglichkeit eines dankbaren Herzens sich so gern äußert. Nebenher streifte manch seelenvoller Blick ihren Pflegegehülfen Delphin, dem ein Felsstück von der beklommenen Brust sank, als er das theure Mädchen in gewohnter Geschäftigkeit walten und weben sah.

Endlich war die Patienten-Toilette des Kanzlisten gemacht; er ließ sich von dem Secretär in sein Stübchen

führen, und Frau Josty, welche sich während dieser Verhandlung eben so gehaltlos als überflüssig verlautbart hatte, versprach den bestellten Thee bald nachzusenden. Nach einem Viertelstündchen erschien Emmeline mit demselben, und fand den Oheim bis an das Kinn in das Bett verhüllt. Sie goß den Fliedertrank ein, setzte dem Kranken die Tasse bequem zurecht, und sich auf ein kleines Fußbänkchen, indem sie folgendermaßen begann: „Ach lieber Oheim! Wie hat mich danach verlangt, Ihnen mein volles Herz ausschütten zu können! — Es ist diesen Morgen viel vorgefallen, und kaum weiß ich wie? und wo? ich anfangen soll, Ihnen zu erzählen.“ Emmeline seufzte schwer.

„Nun, da bin ich doch wirklich begierig,“ sagte der Oheim, sein holdes Beichtkind fixirend. Emmeline hob an: „Eine unangenehme Unterredung mit der Mutter, zu welcher eine Kinderei von mir Veranlassung gab, bildete in mir den längst schon aufgenommenen Entschluß aus, dem Ober-Auditeur das Wort der Treue und damit den verscherzten Familienfrieden zurückzugeben. — Es war mir in diesem Augenblicke, als ob ein Nebel vor meinen Augen zerrönne und ich nun klar erblickte, daß das Gefühl meines jungfräulichen Werthes und das Urtheil meines Verstandes, welcher diese Verbindung als unpassend verwirft, diese Forderung immer an mich gemacht, ich jedoch im straffälligen Gehenlassen die Leistung derselben versäumt hätte. In ängstlicher Eile wollte ich die rückständige Pflicht erfüllen, und in diesem Stübchen, wo ich ungestört gewesen wäre, einige Zeilen an Markens schreiben. Wie ich die Thüre öffne, tritt mir sein Bedienter entgegen und überreicht mir dies Billet.“ Emmeline zog das Blättchen aus dem heftigarbeitenden Busen und las:

„Theure Lina!

Mit unsicherer Hand, welcher die Freude die gewohnte Festigkeit raubt, melde ich Ihnen in diesen Zeilen, daß meine Mutter gestern Abend in mein Glück gewilliget hat. Die Gütige ertheilte mir in der Gegenwart aller meiner Verwandten die Erlaubniß, ihr heute die künftige Tochter zuführen und, von dem mütterlichen Segen dazu berechtiget, die Bitte um Ihr Herz und Ihre Hand wiederholen zu dürfen. Mein Versprechen ist gelöst, Ihr Verlangen, Geliebte! befriediget, und mein sehnsuchtsvolles Harren und Hoffen durch die schönste Erfüllung gekrönt. Gern wäre ich mit dieser Nachricht selbst zu Ihnen geeilt, allein ein unaufschiebbares Geschäft von ernster Wichtigkeit nimmt meine Zeit in Anspruch. Gott! werde ich auch in diesen Stunden besonnen und gesammelt zu der Leistung desselben sein können? Nein, heiße Liebe, nur der Wunsch, die ganze Welt gleich mir beglückt zu wissen, füllt meine Seele. Um fünf Uhr erscheine ich in Ihrer Wohnung, um Sie in die Arme meiner Mutter und in den Kreis meiner Familie abzuholen, der Ihnen mit den angenehmsten Erwartungen entgegensieht.

Ihr

glücklichster Markens."

„Nun, ich gratulire, mein Mäuschen!" — sagte der Oheim mit mäßiggehaltener Theilnahme; doch, als er zwei Thränenströme aus Emmelinens Augen stürzen sah, fuhr er mit verändertem Tone fort: „Wie? Hier ist es wohl nicht so recht richtig! Oder wären dies Freudenthränen? So rede doch, Linchen!"

Emmeline schluchzte leise hervor: „Ach Gott! Nein! Die Angst weint aus mir, die Rathlosigkeit! Die Brust ist mir zum Zerspringen voll. O! vermöchten Sie es doch, mich zu beruhigen, indem Sie mich in dem zu nehmenden Entschlusse bestimmten.“

Begütigend entgegnete der Kanzlist: „Liebst Du denn Markens nicht, mein Töchterchen?“ Der Ton dieser Frage sprach die zweifellose Voraussetzung dieser Neigung aus.

In einiger Verwirrung antwortete Emmeline: „Nun, ich bin ihm wohl gut, und nicht ungerührt gegen die treue Ausdauer seiner Liebe für mich; aber ich bin auch allmählich zu der Erkenntniß gelangt, daß diese Verbindung, trotz aller anscheinenden Vortheile, meinem innersten Bedürfen nicht entspreche, und demnach die unerläßlichsten Ansprüche meines Herzens unbefriedigt lassen werde.“ Der Oheim schwieg, und Emmeline fuhr nun muthiger und mit steigender Wärme fort: „Finden Sie nicht auch, lieber Oheim, daß die Sprache dieses Billets genau das Verhältniß andeute, in welchem ich als Markens Gattinn zu ihm und den Seinigen stehen würde? Setzt er nicht in der Ueberzeugung, daß er mir mit seiner Hand ein Glück anbiete, welches meine Erwartungen bei weitem überflügelt, meine Annahme desselben mit einer Zuversichtlichkeit voraus, die dem Wesen der Liebe, welche stets mehr zu empfangen als zu geben wähnt, und daher die kühnste Hoffnung nur mit leisem Zagen ausspricht, grade entgegensteht? Wird ferner der mütterlichen Einwilligung wohl als der gewonnenen Anerkennung erwähnt, daß die Wahl des Sohnes ihre Rechtfertigung gefunden? Nein! es wird dieselbe als eine Gunst ausgesprochen, die im Mißverhältniß zu meinem Verdienste stehe, und demnach mich zu einer Dankbarkeit ver-

pflichtet, welche den frohen Stolz der Braut demüthigt. Und endlich der wichtigste Punkt. Muß es mich nicht in den zartesten Gefühlen verletzen, daß der Mann, welcher seiner Mutter die entscheidende Stimme über sein Handeln gestattet, die Mutter der Geliebten, den Oheim, der mit Vatertreue sich der hülflosen Waise angenommen, keiner Berücksichtigung werth hält? Finden Sie lieber Oheim nicht, daß ich Recht habe?"

Der Oheim antwortete mit Ruhe: „Ich finde dies zwar, aber nebenbei auch noch etwas Anderes, nämlich, daß es keine Liebende sei, welche diese Erwägungen und Folgerungen macht. Liebtest Du den Ober-Auditeur, so würdest Du für jeden der genannten Klagepunkte einen Entschuldigungsgrund aufzustellen wissen. Die Liebe ist der sinnreichste Defensor, welcher auch für die strafbarsten Vergehungen ein Begnadigungsurtheil auswirkt. Doch wir wollen bei der Sache bleiben; die Zeit ist kostbar und gemessen, welche uns für die zu nehmenden Maßregeln gegeben ist, und manche Störung möglich. Darum laß uns unverzüglich ins Klare kommen, und beantworte mir vor allen Dingen eine Frage: Nicht wahr, Du hast seit einiger Zeit gemerkt, daß Du einen Anderen lieber haben könntest, als den Ober-Auditeur?"

Emmeline erglühete, aber mit kindlicher Offenheit begegnete ihr Blick dem forschenden Auge des Fragers, und sie antwortete: „Ja, Oheimchen. Was sollte ich es Ihnen leugnen, daß ich dem ehrlichen Delphin herzlich gut sei und glauben würde, als seine Gattinn sehr glücklich mit ihm zu leben? Die Verschiedenheit meiner Empfindungen für ihn und Markens möge ein Vergleich Ihnen deutlich zu machen suchen. Bin ich mit dem Letzteren zusammen, so ist es mir,

als befände ich mich im stattlichsten Putze. Es beengt mich hier — es preßt mich da; ich nehme sorgliche Rücksicht darauf, daß nichts an meiner Aeußerlichkeit verdorben werde, und darüber geht mir alle Freude, alle Unbefangenheit verloren. Ich sehne mich nach dem Augenblicke, wo ich diese Unbehaglichkeit abstreifen kann. Delphins Gegenwart hingegen umfängt mich so traut, bequem und anpassend, wie ein liebes Hauskleid. Es läßt mir für jede freie Bewegung, sogar für ein wenig Muthwillen Raum; es wärmt, es schützt, es kleidet mich — ich möchte es immer tragen."

Der Oheim lächelte mitleidig. „Ich verstehe Dich, Linchen," sagte er weich, „und Deine Gefühle für beide Männer erscheinen mir eben so natürlich, als Dein Vergleich wahr; aber mein gutes Kind, was ergiebt sich daraus? — Willst Du, nachdem der Ober=Auditeur ein ganzes Jahr hindurch auf Deine erwi.dernde Zuneigung gerechnet, und in dieser festen Ueberzeugung alle Kräfte der Ueberredung und Klugheit in Bewegung gesetzt hat, um seine Mutter zu einem Opfer, — denn dies, liebe Emmeline, ist ihre Einwilligung — zu bewegen, willst Du, frage ich Dich, da er heute mit Siegesfreude am Ziele seiner Sehnsucht steht, ihn durch ein „Nein" betrüben? Und den Mann, der unter hundert Mädchen aus geachteten Familien die Wahl hätte, und nicht so leicht eines Korbes gewärtig sein dürfte, in den Augen seiner hochmüthigen Mutter und prahlerischen Verwandten lächerlich machen, und ihm zum Lohne dafür, daß er Dich, die Unbegüterte, lebenslang aller Sorgen um des Leibes Nahrung und Nothdurft überheben und zu Ansehen und Bedeutung bringen wollte, dem Schmerze preis geben, der Wahrheit und Zuverlässigkeit eines geliebten Herzens vergebens vertraut zu haben? — Und nun, meine Tochter,

blicke weiter hinaus. Im Fall Du es vermöchtest, Deinem sanften Gemüthe diese Härte abzuzwingen, wärest Du denn aber eines anderweitigen Ersatzes auch ganz gewiß? Ich will nicht zweifeln, daß der Secretär Dich mit warmer Zärtlichkeit verehre; aber wie ungewiß sind die Aussichten des jungen Mannes! Und seine gegenwärtige, sehr abhängige Lage gestattet aus mehr als einem Grunde nicht, daß er sich verehliche. Denke ferner an meine hinfällige Gesundheit. Das Wenige, was ich Dir und Deiner Mutter hinterlassen könnte, dürfte nicht hinreichend sein Euch vor Mangel zu schützen; würdest Du es dann nicht schmerzlich bereuen müssen, eine Versorgung von der vorliegenden Art verschmähet zu haben?"

Emmeline drückte mit einem heißen Kusse das Köpfchen schmeichelnd auf die rauhe Hand des Kranken und sprach: „O mein lieber, herzensguter Oheim! Ich erkenne es ja, was die Umstände von mir erheischen; ich sehe und fühle es deutlich, daß ich meinem Schicksale nicht entgehen kann; aber eine leise Klage, eine lindernde Eröffnung ist meinem Herzen doch erlaubt, welches fest entschlossen ist, seine Pflichten auch dann zu erfüllen, wenn diese Leistung meine Kräfte erschöpfen sollte. Das Bewußtsein, daß ich nichts verbrach, und nur einen Schmerz erleide, der nicht Folge meiner Schuld, sondern eine Prüfung meiner Probehaltigkeit sei, wird meinen Muth stählen und mich des Trostes nicht entbehren lassen." „So recht, mein braves, vernünftiges Mädchen!" sagte der Oheim und streichelte Emmelinen das glühende Gesicht. Mit erhobener Stimme fuhr er fort: „Deine eigene Lage, mein Kind, zeigt Dir, wie auch der beste Mensch, der mit scheuer Wachsamkeit auf dem gottgefälligen Wege wandelt, plötzlich an einen Scheidepunct ge-

langen kann, wo Pflichten mit Pflichten sich durchkreuzen; das Herz nach Osten strebt, und die Klugheit gen Westen räth. In solcher Bedrängniß kann der arme Erdenpilger sich keinen besseren Führern anvertrauen, als denen, durch welche allein ihm der Wille des Höchsten kund wird und an deren treuer Hand er am sichersten die ferne Heimath erreicht, Vernunft und Gewissen! Ihre Weisung ist untrüglich, ihr Ausspruch unfehlbar. Zwar leiten sie oft nicht die anmuthsvollsten Pfade, allein stets die richtigsten, und schon Gellert sagt: Der Tugendpfad ist anfangs steil, läßt nichts als Mühe blicken, doch weiterhin führt er zum Heil, und endlich zum Entzücken."

Emmeline hing am Halse des Redners. Schluchzend stammelte sie: „Oheim! liebstes Väterchen! Sie haben mir den entflohenen Muth zurückgegeben. Ohne Wanken, ohne schmerzlichen Rückblick und ängstliche Sorge um die Zukunft will ich dem Rufe meines Schicksals Folge leisten." „Sorgen sind auch vom Ueberfluß, Linchen;" entgegnete der Kanzlist. „Was ist denn unser von diesem ganzen Leben, als der Augenblick, welchen die Gegenwart beut? Und wenn wir diesen mit Besonnenheit betrachten und mit Pflichttreue benutzen, so haben wir genug zu thun und nicht Zeit, uns um das künftige Ungewisse zu kümmern."

Frau Josty trat jetzt zur Thüre herein. Der Vorwurf über der Tochter langes, müßiges Verweilen am Krankenbette erstarb auf ihrer Lippe, als Emmeline der Mutter von der schnellen Wendung ihres Geschicks Kunde gab. Sie sprach das Töchterchen selig und glücklich vor Vielen; sie freute sich des Triumphes über Neider und Widersacher, und erniedrigte ihr bescheidenes Kind, indem sie Emmelinen

versicherte, daß die Vortheile dieser Heirath ihr in den Augen der Menschen Werth und Gewicht geben würden.

Die süße Stille, welche des Oheims frommer Zuspruch in dem Gemüth der geängstigten Braut bewirkt hatte, wich nunmehr einer scharfen Säure, welche die reizbaren Empfindungen derselben krampfhaft zusammenzog. Sie wollte dieser widrigen Einwirkung entrinnen und eilte in die Wohnstube, während Frau Josty von dem Schwager aufgehalten ward, der bald dies, bald jenes zu fragen hatte, und dadurch seinem Lieblinge die Wohlthat des Alleinseins verschaffen wollte.

Als Lina in das einsame Stübchen trat, fiel ihr erster Blick auf die Rose, und eine unendlich zarte Wehmuth wallte auf in ihrer Brust. Leise und vorsichtig drückte sie den kleinen Mund in den purpurnen Kelch des lieblichen Frühlingskindes, und sagte: „Hauchet nicht aus Dir die Güte des Schöpfers, welcher Dir diesen Zauberduft, und gewiß auch meinem Leben seine Freude gab? O! wie möchte ich so undankbar sein und glauben, ich sei weniger von dem Vater im Himmel bedacht, als Du, mein Röschen? Und indem Du mir eine Mahnung an die Pflicht der Dankbarkeit bist, zeugest Du zugleich für die Liebe der treuen Seele, welche Dich für mich erzog und unter Schnee und Eis Deine Schönheit so wunderhold erblühen machte! Du sollst mein Talisman sein, und am heutigen Abende die beklommene Brust Deiner Besitzerinn schmücken! — Ach! der gute Delphin hat wohl nicht geahnet, für welche Bestimmung er Dich pflegte! Zu Emmelinens Verlobungsschmucke! Nein, zu ihrer Trösterinn in diesen bangen Stunden! — Ein Blick auf Deine sanfte Röthe wird mich vor Schamroth bewahren, ich werde meiner Pflicht gegen den Lenker mei=

nes Schicksals, wie des Wunsches eingedenk bleiben, der Liebe jedes edlen Herzens würdig zu sein."

So suchte Emmeline ihr eigenes, ängstlich klopfendes Herz zu beruhigen, und der Oheim unterstützte sie freundlich in diesem Bemühen. Aber wenn sie an die Angst der Vorstellung dachte, der sie entgegen sah, wenn sie das starre Erschrecken, das schmerzliche Erstaunen Delphins sich vergegenwärtigte, sobald er erfahren würde, wie richtig seine Ahnung gewesen sei, daß er des Frohgenusses dieses Abends verlustig gehen werde; wenn an diese Gedanken sich die Erwägung reihete, daß ja nun alle Freude, alle Hoffnung für den schweigend Liebenden verloren sei: da bebte sie ängstlich und wie aus einem beklemmenden Traume auf, und jeder Stundenschlag steigerte ihre Bangigkeit.

Es schlug vier Uhr, als Emmeline die einfache, aber gelungene Toilette beendigte. Ein weißes, selbstgefertigtes Kleid schloß sich den makellosen Formen des Mädchens an und lieferte in seiner zierlichen Arbeit den Beweis von der Geschicklichkeit und dem Geschmacke der Meisterinn. Das glänzendbraune, reiche Haar umwand in künstlichen Flechten den kleinen Scheitel, und nur einzelne Locken ringelten sich herab auf die zart durchäderten Schläfen und den warmen Schnee des runden Halses. Vor der schöngewölbten Brust wiegte sich, geschmiegt in den sie umgebenden Kranz grüner Blätter, die Rose, und brennender als sie strahlten Emmelinens Wangen, welchen die erhöhete Gemüthsstimmung, in der das Mädchen seit Anbeginn des Tages sich befunden, diese reizende Schminke gegeben hatte.

Die Mutter, obgleich ihr das Töchterchen wohlgefiel, tadelte den Anzug als zu schmucklos. „Du hast so hübsche Putzsachen; warum legst Du denn heute nichts davon an?

Es ist, als wolltest Du recht geflissentlich zeigen, wie arm Du bist;“ sagte sie mit unzufriedenem Tone. Emmeline entgegnete: „Das will ich auch, Mütterchen; dies ist wirklich meine Absicht.“ Frau Josty wäre ob dieser Antwort beinahe verdrießlich geworden, wie sehr ihre Sprache gegen die Tochter sich auch umgestimmt hatte, seitdem sie in dieser die Schwiegertochter der reichen Geheimeräthinn Markens erblickte. Der Oheim sollte entscheiden; die Parteien erschienen vor seinem Bette. Der Kranke vergaß seinen Gichtschmerz bei dem Anblicke Emmelinens, er glaubte das Mädchen so reizend noch nie gesehen zu haben. Das blitzende Auge, von einem Wölkchen der Wehmuth überschleiert, senkte sich so bräutlich-bange; die Schalkheit des sonnigen Gesichtchens war heute dem Ausdrucke eines tiefen, innigen Gefühls gewichen, daß der Kanzlist sich im Stillen gestand, Angst und Kummer hätten sein Mühmchen verschönert.

„Klägerinn rede zuerst!“ sagte der Oheim, der gern jedem Acte des Hauslebens die gewohnte Geschäftsform gab. Frau Josty trug mit vielem Wortschwall ihre Beschwerde vor.

„Nun, und was möchte Beklagte zu entgegnen haben?“ fragte der Oheim, indem er durch diese Frage die Strömungen des Redeflusses dämmte.

„Liebster Oheim,“ sagte Emmeline sanft, „eine tiefe, gebietende Empfindung bestimmt mich, der Familie, die so widerstrebend mich aufnimmt, mich in dem edlen Stolze meiner Armuth darzustellen, der es verschmähet, mit armseligem Flitter zu prunken, und der inneren Würdigkeit sich bewußt, des äußeren Schmuckes entbehren zu können glaubt. Dies einfache, weiße Gewand, habe ich als ein Symbol der unbefleckten Unschuld und Herzensreinigkeit gewählt,

welche ich, als den einzigen Mahlschatz, meinem Verlobten darbringen kann; und diese Rose" — Emmelinens Augen füllten sich mit Thränen, ihre Stimme wankte in gebrochenen Klängen; „wie wenig Glückliche sind gleich mir so schön geschmückt! Diese Rose — sagt viel. Sie ist das Bild der frischen Gesundheit, deren ich mich erfreue; das Opfer eines zärtlichen Wohlwollens, welches ich unter meine theuersten Besitze rechne! Gegen welches Juwel möchte ich es vertauschen wollen? —" Das Mädchen verstummte; aber der Thränenthau zarter Dankbarkeit und entsagender Liebe benetzte das gepriesene Sinnbild.

„Emmeline hat Recht!" entschied der Oheim, und gegen Frau Josty gewendet, fügte er hinzu: „Die Jugendblüthe, glauben Sie das mir, Frau Schwägerinn, bedarf keiner fremden Zier; sie ist am schönsten durch sich selbst geschmückt." Aber Frau Josty meinte unmuthig, es gehe vor diesem kleinen Tribunal accurat so her, wie vor manchem größeren; Alter und Einsicht ständen jederzeit im Nachtheile gegen die Jugend und deren Anmaßungen.

Jetzt rollte ein Wagen dröhnend in das stille Gäßchen. „Er kommt!" schrie die Mutter, und ergriff das Licht, um dem Schwiegersohne entgegenzugehen, mit solcher Hast, daß es zu verlöschen drohete. „Er kommt!" rief die Tochter erblassend, und bedeckte mit der bebenden Hand das stürmische Herz. Ein beflügelter Schritt eilte die Treppe hinan, und der Ober-Auditeur stand vor seiner Braut und deren Mutter.

Obgleich Markens gerade nicht ein besonders hübscher Mann genannt werden konnte, so verstand er doch, und das in vorzüglichem Grade, die Kunst seine mittelmäßige Figur durch den sorglichsten Anzug und durch die Benutzung

aller aufgefundenen Vortheile zu heben. Sein blasses, etwas schlaffes Gesicht trug das Gepräge eines freundlichen Wohlwollens, welches eben sowohl der Ausdruck einer Milde, die im unrichtigen Verhältnisse zu der Kraft und Stärke des männlichen Charakters stand, als die Wirkung der Gewohnheit war, sich gern Jedermann auf das gefälligste darstellen zu wollen. Während des Feldzuges 1813 und 1814 welchen er als Student der Rechte mitgemacht, hatte das Glück ihm mit ausgezeichneter Gunst gelächelt. Nicht allein, daß er fast alle Hauptschlachten mit durchgefochten, ohne irgend einmal bedeutend verletzt zu werden, sondern der Zufall war nicht müde geworden, ihm Gelegenheiten darzubieten, die er ohne alle Anstrengung nur erfassen durfte, um für diese mühelosen Leistungen Ruhm und Ehre zu empfangen, während Tausende seiner Brüder den Löwenmuth überspannten, die Heldenkraft erschöpften, und nur Wunden, Mangel, Todesnoth und die verkürzte Grabeslänge der Lohn ihrer Aufopferungen war! Der Ruf seiner Thaten, vereinigt mit dem thätigen Einflusse seiner angesehenen Familie, sicherte dem jungen Krieger die angenehme Zukunft, die nun bereits zur Gegenwart geworden war. Die Bewohner seiner Vaterstadt nahmen den Wiederkehrenden mit erhöheter Achtung auf, und als derselbe nach kurzen Nach-Studien und glücklich überstandenem Examen zu Amt und Würden gelangte, erkannte man in dem einträglichen Posten, der ihm zu Theil wurde, nur den gebührenden Lohn des Verdienstes.

Es bedarf in der That wenig mehr als der Ueberzeugung, Bedeutung und Gewicht in den Augen der Welt zu haben, um selbst dem flachsten Kopfe, dem schwächsten Gemüthe eine Sicherheit des Benehmens anzueignen, die

leicht als Klugheit oder Consequenz erscheint. Der Unterschied zwischen einem Selbstgefühl, welches auf dem wandelbaren Grunde der öffentlichen Meinung beruhet, und der inneren Schätzung, die aus dem Bewußtsein unseres geistigen Werthes hervorgehet, wird nur darin klar, daß des Ersteren Gebäude von Muth und Liebenswürdigkeit bei dem leisesten Wanken in der Gunst der Menge zusammenstürzt, während die edle Selbstgenügsamkeit des Letzteren erst dann in ihrer lohnenden Herrlichkeit, in ihrem beglückenden Frieden sich zeigt, wenn die bethörte Außenwelt dem Verkannten diese seligen Genüsse zu verkümmern strebt.

Der Ober-Auditeur Markens, welcher die angenehme Kühnheit, die ihn selten oder nie in Verlegenheit gerathen ließ, jener ersten Ueberschätzung der für ihn gestimmten Menge verdankte, galt also allgemein für einen geistvollen Mann, weil er sich zu benehmen wußte, die Verhältnisse und Schwachheiten der Menschen fein zu berücksichtigen verstand und die Fertigkeit besaß, der unbedeutendsten Unterhaltung den Schein der Wichtigkeit zu geben. Aber die Liebe hatte ihm einen schlimmen Streich gespielt und drohete den Geachteten unter die Klasse derjenigen gewöhnlichen Menschen zu stellen, welche dem Herzen die erste Stimme in dem Rathe ihres Willens gestatten. Doch auch diese zu befürchtende Schmach wußte der kluge Mann geschickt von sich abzuwenden.

Sobald er sich von leidenschaftlicher Liebe für Emmelinen durchdrungen fühlte, sprach er am liebsten und öftersten über seinen Grundsatz, niemals einer Frau sein Glück verdanken zu wollen. Er entwickelte in solchen Unterredungen seinen Entschluß, sich ein ganz armes Mädchen zu wählen, wenn er bei demselben nur Unschuld und Bildsamkeit fände,

welche Eigenschaften er von seiner künftigen Gattinn erwarte, um diese mit Lehrerliebe und Lehrerweisheit für die Forderungen ihres gewonnenen Standpunktes unterrichten zu können. Er äußerte sich nebenher so räthselhaft über geheime Absichten, die er in Bezug auf diesen Gegenstand hege, warf dann und wann die Versicherung hin, daß ihm seine eigene Ansicht hierüber viel zu wichtig sei, als daß er auf das Urtheil der Welt die geringste Rücksicht nehmen könne, daß sehr bald die Vermuthung in Umlauf kam, der Ober-Auditeur habe die Gefährtinn seines Lebens bereits gewählt, nur wisse man noch nicht, wer diese Glückliche sei; und obwohl man aus den Aeußerungen des Wählers folgern könne, daß diese Verbindung für Manchen befremdend sein werde, so dürfe man deshalb es doch nicht bezweifeln, daß sie das Resultat klarer Ueberzeugungen und festgeregelter Grundsätze sei. Als es nach einiger Zeit ruchtbar ward, Emmeline Josty sei Markens Erwählte, war das Publicum auf diese Nachricht genügend vorbereitet, und fand in derselben nur die Bestätigung längstgehegter Voraussetzungen. Die Behutsamkeit, mit welcher der Ober-Auditeur die, dieser Verbindung widerstrebende Mutter anderes Sinnes zu machen suchte, erkannte man als seiner Klugheit gemäß, und war weit entfernt davon, sie als eine Wirkung von Emmelinens edlem Verlangen zu betrachten. Es war demnach die Erwägung, daß die Welt aus dem glücklichen Erfolge die feinen Berechnungen des ausgeführten Operationsplans bewundernd anstaunen würde, nicht die unbedeutendste Zuthat zu dem frohen Triumphe, welchen Markens bei dem Siege über die mütterliche Gegnerinn fühlte.

Das Bild des Bräutigams ist unsern geehrten Leserinnen nun gezeichnet, und wir überlassen es dem Urtheile der-

selben, ob sie, gleich Emmelinens Mutter, die Braut selig preisen, oder, wie der Oheim, selbige im Stillen beklagen wollen.

In der blitzenden Uniform, über welche ein mit kostbarem Pelzwerk besetzter Mantel nur nachlässig geworfen war, stand der Ober=Auditeur vor dem zagenden Mädchen, und begrüßte es mit einigen Worten der freudigen Liebe. Emmeline wand sich leise aus seinem Arme, ergriff seine Hand und wendete ihn nun gegen die Mutter, welche mit dem Lichte in der Hand noch immer unbeachtet neben ihm stand. „Meine Mutter, liebster Markens!“ sagte Emmeline, und durch den sanften Klang dieser vier Worte tönte eine zarte, aber vorwurfsvolle Hinweisung auf die der Uebersehenen zu leistende Achtungspflicht. Der Ober=Auditeur verbeugte sich, und Frau Josty, indem sie in ihrer Devotion in den Knix versank, dessen Tiefe schon längst aus der Mode ist, sagte: „Ich freue mich der besondern Ehre, in Ihnen meinen Herrn Schwiegersohn kennen zu lernen!“

Markens verbeugte sich abermals. Er erwiederte: „Es würde mich sehr glücklich machen, wenn Sie, liebe Madame Josty, mir das Schicksal Ihrer liebenswürdigen Tochter gern anvertraueten; die Folgezeit möge Ihnen beweisen, daß es meine süßeste Sorge sein werde, dieses Vertrauen zu rechtfertigen.“

Diese An= und Gegenrede zuckte wie ein zweischneidiger Dolch durch die Brust der armen Lina. Sie wußte es selbst nicht, was ihr so unaussprechlich wehe that, und in dem ängstlichen Bestreben, die peinliche Empfindung von sich abzuwehren, von welcher sie sich ergriffen fühlte, erfaßte sie wiederum des Bräutigams Hand und führte ihn an das

Bett, in welchem aufgerichtet und in erwartungsvoller Stellung der kranke Oheim saß.

Mit innigem Tone sagte Emmeline: „Lieber, Sie sehen hier meinen guten Oheim, oder richtiger gesagt, meinen Vater, wenn anders die zärtlichste Liebe, die treueste Fürsorge, einer schutzlosen Waise erwiesen — ein Anrecht auf diesen heiligen Namen geben.“

Ein dunkler Gedanke, ein leises Gefühl des Schicklichen mochte dem Ober-Auditeur zuflüstern, daß die Art dieser Vorstellung einen anderen Beweis verwandtschaftlicher Anerkennung erfordere, als den, welchen eine Verbeugung, eine höfliche Redensart, ein paar wohlklingende Worte aussprechen; aber eben deshalb fand er sich auf fremdem Boden, und erst nach ängstlicher Sammlung des befangenen Geistes in dem unheimischen Gebiete zurecht. — Er bot dem Kanzlisten die Hand und sagte: „Bester Herr Josty! Wie dankbar fühle ich mich Ihnen deshalb verpflichtet! Ich würde in der That dafür bemühet sein, mich dieser hohen Schuld zu entledigen, wenn ich nicht wüßte, daß Handlungen solchen Gepräges sich durch ihren eignen Gehalt belohnten und jede fremde Vergeltung verschmäheten.“ Der Kranke schoß auf den Redner einen durchdringenden Blick unter den buschichten Augenbraunen hervor; in seinem tiefen Basse entgegnete er: „Herr Ober-Auditeur! Wohlthun trägt Zinsen, und Emmelinens kindliches Gemüth hat diese stets im Ueberschwange abgetragen. Das Mädchen hat aus freiem Antriebe und eigener Wahl sich entschieden, Ihre Gattinn zu werden, und deshalb sehe ich in Ihnen keinen Fremden, sondern unsers guten Linchens künftigen Mann, der ihr liebender Beschützer, Versorger und treuester Freund fortan sein wird, da sie dem Rufe ihrer Bestimmung folgt und

den kleinen Kreis verläßt, in welchem ich, obwohl in Schwachheit — ihr diese Gewährungen zu Theil werden ließ. Sie bekommen wahrlich ein gutes Weib! Das Kind," hier ergriff er tief gerührt Lina's zitternde Hand, welche die herabrollenden Thränen auffing, „ist gut und sanft, fromm und still, fleißig und häuslich. — Schon Salomo sagt: Ein Weib, das den Herrn fürchtet, soll man loben; darum halten Sie das liebe Kind hoch und in Ehren, und sich an das schöne, reiche Herz der Gattinn, wenn — denn wir bleiben Menschen, Herr Ober-Auditeur — die armen Verwandten derselben Ihnen einmal anstößig sein könnten. — Und nun gehe mit Gott, meine Tochter! Der Herr segne Deinen Aus- und Eingang!" Lina schluchzte; die Mutter trocknete die Augen mit der Schürze, aber Markens stand wie auf glühenden Kohlen; er hätte um aller Welt Schätze willen auf diese herzliche Ansprache nichts Passendes zu entgegnen gewußt, und nur einzelne, unzusammenhängende Worte ließ er vernehmen, wie gespannt der Oheim auch einer genügenderen Antwort lauschte.

Emmelinen verging fast der Athem. Da schlug es fünf Uhr; sie griff hastig nach der Enveloppe, küßte der Mutter Wange und des Oheims Hand, und verließ mit ihrem sichtlich fortstrebenden Begleiter gesegnet, aber bange und ahnungsvoll die heimische Wohnung. Als das fernhin verhallende Rollen des Wagens nicht mehr in das verlassene Krankenstübchen tönte, unterbrach Frau Josty die darin herrschende Stille mit den Worten: „Das ist ja ein ganz allerliebster Mann!"

Der Oheim drückte den Kopf in das Kissen und seufzte. Frau Josty fuhr fort: „Sie haben wohl wieder viel Schmerzen, Herr Schwager? — Wenn das nicht wäre, würde ich

die Einladung unserer Wirthinn, welche mich ersuchen ließ, auf ein Täßchen Thee zu ihr zu kommen, angenommen haben.“ Der Kranke entgegnete mit starker, aufmunternder Stimme: „O! Lassen Sie Sich doch ganz und gar nicht abhalten, Frau Schwägerinn; es ist bereits fünf Uhr, da kann die Aufwärterinn nicht lange mehr ausbleiben, und ehe diese fortgeht, kommt Delphin; so wäre ich ja versorgt.“ Nun aber meinte Frau Josty, ehe sie seine Abendsuppe selbst bereitet, brächte sie kein Mensch fort, wenn sie dies auch heute einmal um ein Viertelstündchen zeitigte, und alsobald traf sie schleunigst Anstalt zur Bereitung des frugalen Soupers.

Endlich hatte der schweigsame Oheim dies verzehrt, und Frau Josty begab sich zu der erwähnten Wirthinn, der reichen Wittwe eines Lederhändlers, um ihrer Mittheilungslust zu genügen, und das eben so wichtige als erfreuliche Ereigniß des Tages in die feinen Theilchen eines jeden darin enthaltenen Augenblicks durch Frage und Antwort zu zerlegen.

Dem Oheim war das Herz voll. Er dankte Gott, als die Geschwätzige ihn verließ. Es bangte ihm vor der kommenden Stunde, welche den armen Delphin aus einem Himmel der freudigsten Hoffnung stürzen sollte, und ängstlich, obwohl vergebens, sann er darüber nach, mit welcher Manier er dem Liebenden wohl am zartesten und schonendsten die betrübende Nachricht von Emmelinens entschiedener Brautschaft beibringen könnte. Er hatte die Leidenschaft des jungen Mannes für sein Mühmchen entstehen gesehen, und in ihrem raschen Fortschreiten aufmerksam beobachtet, und viel lieber als dem Ober-Auditeur, in welchem sein scharfer Blick einen flachen Conversationsmenschen erkannte, hätte er dem biederherzigen Secretär seinen Augapfel gegönnt.

Jetzt hörte er die Hausschelle erklingen; Delphins pflugschneller Gang erscholl auf der Treppe; der Kommende klopfte an die Wohnstube, und als er diese verschlossen fand, eilte er über den schmalen Saal herüber, in des Oheims Arbeitsstübchen. „Guten Abend, lieber Herr Josty! Entschuldigen Sie es, wenn ich Sie vielleicht im Schlafe störte! Ich fand die Thüre drüben zu, und vermuthete, Sie sämmtlich hier anzutreffen.“ So sagte Delphin, indem er ein starkes Volumen Acten auf den breiten Schreibtisch legte, und mit Befremdung Niemand erblickte, als den Kranken und die Aufwärterinn, welche Letztere in dieser Minute: Adieu! sagte, und davon ging.

„Unsere Vögel sind ausgeflogen!“ antwortete der Oheim sich aufrichtend, und mit freundlicher Verlegenheit.

„Ausgeflogen?“ wiederholte der Secretär erstaunt: „Wie ist denn das so schnell gekommen?“

„Das will ich Ihnen sagen, Freundchen!“ erwiederte der Kranke, und mit zusammengenommener Kraft fuhr er fort: „setzen Sie sich zu mir, ich habe Ihnen viel zu erzählen. Wie kurz ist ein Tag! und welch mannigfache und wichtige Erfahrungen kann er enthalten! Der Lauf des heutigen — ich bin überzeugt, Sie werden sich dieser glücklichen Veränderung theilnehmend erfreuen — hat unsere Emmeline zur Braut gemacht; sie feiert so eben ihre Verlobung mit dem Ober-Auditeur Markens.

„Braut? — Verlobung? — erfreuen? —“ stammelte der entsetzte Hörer, und die Farbe des Todes überzog sein blühendes Gesicht.

Dem Kanzlisten ward übel zu Muthe; er nahm das Wort wieder auf: „Diese Nachricht überrascht Sie, ich kann es mir denken; aber Sie dürfen deshalb doch nicht glauben,

daß es Mangel an Vertrauen für Sie gewesen sei, was Ihnen bis jetzt die Kenntniß solch eines bestehenden Verhältnisses vorenthielt. Nein! Ich kann es Ihnen mit Wahrheit betheuern, daß erst diesen Morgen Emmelinens Brautstand entschieden ist.“

„Seit diesem Morgen?“ wiederholte Delphin, und es war, als ob er mit Anstrengung sich bemühe, durch die Betäubung, welche seinen Geist wie ein dichter Nebel umfangen hielt, die Bilder des vergangenen Morgens zu erschauen. Mit leidenschaftlicher Heftigkeit rief er jetzt: „Ja, ja! Es wird mir nunmehr Alles klar. Die unglückliche Emmeline liebt den Mann nicht, an welchen sie, Gott weiß warum? sich fesselt auf lebenslang!“ Er trocknete sich den Angstschweiß von der Stirne und barg ermattet das Gesicht in sein Taschentuch.

Ein wenig gereizt entgegnete der Kanzlist: „Es mag überhaupt schwer zu entscheiden sein, Wen und Wie ein Mädchenherz eigentlich liebe; doch so viel ist gewiß, daß bereits vor Jahr und Tagen, das Mädchen ihrem Bräutigam das freiwillige Versprechen gegeben hat, wenn derselbe die Genehmigung seiner Mutter zu dieser Verbindung erlangen und die zweifelnde Geliebte durch einen schlagenden Beweis davon überzeugen könne, sie gern die Seinige werden wolle. Dies ist nun geschehen und unser Linchen, welches zuverlässig ist wie ein Hamburger Kaufmann des älteren Schlages, wechselt heute Ring und Ja.“

Ein schwerer Seufzer entwand sich Delphins beklommener Brust. „Der Glückliche!“ sprach er weich und leise und fuhr nach einer kleinen Pause fort: „ich hatte der engelgleichen Lina kein Gold, keinen Titel anzubieten; aber ein Herz hätte ich für sie gehabt, welches bis an seinen letzten Puls-

schlag heiße, unaussprechliche, ewige Liebe für sie geklopft haben würde!"

„Armer Junge!" antwortete der Oheim und drückte Delphins Hand, welche im tiefen Gedankenspiele die Decke seines Bettes bald so, bald anders faltete. Er fuhr fort: „Es ist in dieser Welt nun einmal so, und nicht anders. Verdienst und Glück stehen selten in reinem Einklange zu einander; weit öfterer findet man denjenigen im Besitz eines Kleinods, der sich schlecht auf die Edelsteinsnatur desselben versteht, als den Kenner, der es nach seinem wahren Werthe zu schätzen wissen würde. — Ich habe es wohl bemerkt, daß Ihnen, lieber Delphin, meine Nichte nicht gleichgültig sei, und hätten Sie ein Stücklein gewisses Brod für sich und die gute Lina gehabt, so würde ich Sie lieber, als jeden Andern als meinen Verwandten anerkannt haben. Allein — Sie wären zu rechtlich gewesen, um dem armen Kinde, das nichts hat, als seiner Seele stillen Frieden und die unschuldige Freude an Arbeit und Gesang, diese reinen Genüsse, durch die Qual der Ungewißheit und die Unruhe der Leidenschaft zu trüben."

Der Secretär fuhr aus sinnendem Hinbrüten auf. Er sagte: „Wie doch das Schicksal wunderbar spielt und waltet! Heute verkündet mir mein Graf, daß wir wahrscheinlich nur noch einen Monat hier bleiben werden. Um keine Zeit zu versäumen, wollte ich heute, wenn die Gelegenheit mir günstig wäre — Ihnen, den ich wie einen Vater verehre und liebe, mein Herz entdecken und mir Ihren gütigen Rath erbitten, ob ich meine gegenwärtige Condition aufgeben soll und welche Canäle ich dann aufsuchen müßte, um zu einem Aemtchen, das mich selbständiger machte, zu gelangen? Nun aber bedarf ich dieser Weisung nicht mehr. Ich gehe mit meinem

Patron nach Polen zurück, um in der öden, unwirthbaren Heimath meinen Gram und meine Trauer um den Verlust des einzigen Mädchens, das mein Gemüth in allen seinen Forderungen befriediget haben würde, zu begraben.“ Mit aufgehobenem Finger entgegnete der Kranke: „Entscheiden Sie noch nichts so bestimmt, Freundchen! Vier Wochen, was sage ich doch? — vier Augenblicke können zuweilen unsere festesten Entschlüsse auf den Kopf stellen. Die Erfahrungen haben mich zum öftern darüber belehrt, daß der Mensch über nichts so vorsichtig und behutsam sich äußern müsse, als über seine Beschlüsse für die Zukunft. Die Fügungen des Schicksals nöthigen nicht selten auch den geregeltsten Charakter zu Inconsequenzen, welche diesen beschämenden Schein verlieren, sobald man sich in Acht genommen hat, das geheime Vornehmen unseres Willens offenkundig zu machen. Eben so gewiß ist es, daß man bei dem Schmerzlichsten, was uns begegnet, nur ein Weilchen warten darf, um dann mit einem Blicke zum Himmel sagen zu können: Alles führst Du herrlich aus, steht es gleich verkehret aus! — Mein Leben, glauben Sie das mir, lieber junger Freund, hat mich eben nicht über Rosenauen geführt, aber dennoch sage ich heute in voller, demüthiger Ueberzeugung: Der Herr hat Alles wohl gemacht!“

In Delphins Augen schossen Thränen; er bedeckte die rinnenden mit der Hand, und antwortete nicht. Der Kranke fuhr folgendermaßen fort: „Ich will Ihnen einen kleinen Auszug aus meiner Lebensgeschichte geben; zwar werden Sie nicht sonderlich zum Anhören aufgelegt sein, aber es wäre doch möglich, daß diese Mittheilung irgend etwas Beruhigendes für Sie enthielte, und so möge denn dies stille Stündchen ihr geweihet sein.“

„Ich und mein jüngerer Bruder, Linchens Vater, waren die Kinder eines armen Dorfcantors. Ich war bereits sechs Jahre alt, während welcher Zeit meine Eltern mehrere Kinder verloren hatten, als mein Bruder Wilhelm geboren und mit der ganzen Fülle von Liebe aufgenommen ward, welche fast immer einen späten Ersatz dieser Art für mehrere schmerzlich empfundene Verluste umfaßt. Da ihm kein Kind weiter folgte, so blieb diese Liebe sein ungetheiltes Eigenthum, während die Zärtlichkeit meiner Eltern für mich, den Erstgebornen, in dem ruhigen Ernste, in der streng rügenden Zurechtweisung sich äußerte, die heilbringender in ihren Folgen, als wohlthuend in ihrer augenblicklichen Einwirkung sind. Ich erwuchs in der Beschränktheit unseres Standes, aber auch in dem Frieden desselben, und ward in noch zartem Alter, aus einem Schüler meines Vaters sein Famulus. Die äußere Lieblichkeit meines Bruders war der Stolz der Mutter, so wie ein auffallendes Talent für die Musik, welches in kaum zu glaubender Frühe in dem Knaben sich entwickelte, die Freude des Vaters, der nach bestem Vermögen Zeit und Mühe verwendete, dies Talent zu bilden. Obgleich mein Vater mit meinem Fleiße zufrieden schien, so ward er doch von mir durch keine glänzende Fähigkeit zu stolzen Hoffnungen in Beziehung auf meine geistige Entwickelung berechtiget, und ohne mir der Ursache deutlich bewußt zu sein, hielt ich meinen einzigen und liebsten Wunsch, den, studiren zu können, tief im Innersten meiner Seele verborgen, ahnend, der elterliche Ausspruch, daß die Erfüllung desselben unmöglich sei, werde mir dieses Lieblingsluftschloß, an welchem ich mit der stillgeschäftigen Phantasie eines Kindes bauete, zertrümmern."

„In der furchtsamen Scheu jener Zeit erzogen, in wel-

cher Kinder an die Leistung eines blinden Gehorsams gegen das Gesetz des vierten Gebotes gewöhnt wurden, unterdrückte ich erschrocken jeden in mir aufsteigenden Gedanken, der tadelnd den Unterschied erwog, welchen meine Eltern zwischen mir und meinem Bruder machten. Ich gewöhnte mich daran, mich überall durch ihn benachtheiliget zu sehen, aber dennoch liebte ich ihn, und trauerte nur heimlich darüber, ihm an Liebenswürdigkeit so weit nachzustehen, welche Ueberzeugung von Jahr zu Jahr heller in mir wurde, und mich des wenigen Selbstvertrauens beraubte, das die Natur in mich gelegt hatte. Nur als einstmals meine Mutter eine auffallende Ungerechtigkeit gegen mich beging, und mein Vater, deren Zeuge, dazu schwieg; überwältigte mich das bittere Gefühl unverdienter Hintansetzung; ich eilte heimlichweinend in die Kirche, um die Abendstunde einzuläuten. Thränen rollten über meine Wangen, als ich den Glockenstrang auf und nieder zog, und als die Töne dröhnend mich umsummten, dachte ich mit tiefem Lebensüberdruß: Ach! läutete man mir doch bald zu Grabe! —"

„Da stand plötzlich der Pastor des Orts, mein Pathe und wohlwollender Gönner, vor mir. Was weinst Du, Ehrhart? fragte er sanft, und als diese theilnehmende Frage meine Augen noch heißer überquellen machte, begehrte er dringender zu wissen, was mir geschehen sei? Ich konnte nicht länger widerstehen, und entdeckte ihm das erfahrene Leid. Ein scharfer Unwillen, wie ich ihn nie in diesem friedseligen Gesichte zuvor gesehen, malte sich in den Zügen des Greises. Er blickte so starr vor sich hin, als sähe er in der Zukunft Fernen, dann sagte er: Nun sie werden wohl sehen, in welchen sie gestochen haben! — Lasse es gut sein, mein Sohn! Wenn Dich auch Vater und Mutter

verließe: der Herr nimmt Dich auf! Bleibe nur fromm und halte Dich recht, denn Solchen wird's zuletzt wohl gehen! Bei diesen Worten legte er liebkosend die Hand auf meine gebeugte Stirne. In diesem Augenblicke funkelte die untergehende Sonne noch einmal empor; ein Strom ihrer Strahlen umfloß im reizendsten Farbenspiele die patriarchalische Gestalt, welche vor mir stand. Es war mir, als erblickte ich der heiligen Apostel einen, und empfände die von ihm ausgehende Wunderkraft in der seligen Stille, die sich in mein aufgeregtes Gemüth senkte. Ich küßte dankbar die Hand des Trösters und gelobte ihm und mir, der Erfüllung jener himmlischen Verheißung in Geduld und treuer Pflichtübung entgegenzuharren."

„Die Besitzerinn des Dorfes, in welchem wir lebten, war die junge Wittwe eines reichen Edelmannes und Mutter eines einzigen Kindes, eines Knaben von gleichem Alter mit meinem Bruder. Wilhelm ward der Spielgefährte des kleinen Junkers und der besondere Günstling von dessen Mutter. Die Dame entdeckte sehr bald die hervorstechende Anlage meines Bruders zur Musik und meinte, es wäre Sünde, wenn ein Talent, das so bedeutend sich ankündigte, nicht Pflege und Erziehung erhalten sollte. Sie bethätigte diese Meinung dadurch, daß sie meinen Bruder gleichen Unterricht mit ihrem Sohne genießen ließ, der beiden Knaben von einem jungen, kenntnißreichen Manne ertheilt ward, welcher mehrere Instrumente mit Meisterschaft spielte; und nächstdem meine Eltern dahin zu vermögen wußte, daß diese ihren Liebling seiner Beschützerinn den Winter hindurch mit in die Stadt gaben, wo er auf Kosten derselben von den besten Meistern unterrichtet ward."

„An meinem funfzehnten Geburtstage entdeckte ich mei-

nem Vater nach langer, geheimer Vorbereitung für diese schwere, hochwichtige Eröffnung mein glühendes Verlangen, eine hohe Schule zu beziehen. Ich überraschte ihn mit dem Geständnisse, daß ich bereits seit drei Jahren im Stillen, von unserem Pastor Unterricht im Latein erhalten, und mir auch einen kleinen Schatz zur Bestreitung der ersten, dringenden Ausgaben gesammelt hätte. Meines Vaters Erstaunen wuchs, als ich ihm fünf und zwanzig Reichsthaler vorzeigte, die ich im Laufe vieler Jahre aus Groschen und Pfennigen sorglich zusammen gespart hatte, welche ich als Chorschüler bei kirchlichen Verrichtungen empfing. Obgleich mein Vater bei der Wahrnehmung, wie besonnen ich zu Werke gegangen sei, und wie heiß der Wunsch sein müsse, den ich aus Angst, ihn unerfüllt zu sehen, so lange geheim zu halten vermochte, nicht ungerührt blieb, so verharrete er doch hartnäckig bei der Erklärung: die Kosten, welche das Studiren erforderlich mache, seien für ihn unerschwinglich; doch wolle er das Aeußerste versuchen und mit der gnädigen Frau über diese Angelegenheit sprechen. Diese habe sich zeither als eine so splendide Gönnerinn unseres Wilhelms gezeigt, daß es wohl möglich wäre, sie entschlösse sich auch für dessen Bruder ein Uebriges zu thun."

„Lieber Gott! Die Gutsfrau hatte es mit vielen Menschen gemein, nach dem Scheine zu urtheilen, und ein schlichtes Aeußere für die untrügliche Hülle geistiger Unbedeutendheit anzusehen; und so zeigte sie denn bei des Vaters Mittheilung eine mißfällige Verwunderung, und meinte, da sie meinem Aussehen und Benehmen nach mir keinesweges die Fähigkeit zutrauen dürfe, daß ich in irgend einem der von mir zu wählenden Fächer es nur bis zur Mittelmäßigkeit bringen würde, so halte sie es doch für das Beste, daß man

mir diese Grille ausrede und mich bestimme, in einer niederen Sphäre zu bleiben, für welche allein ich geboren scheine. Allein, um sich des Verdachtes der Parteilichkeit gegen mich nicht schuldig zu machen, wolle sie mit ihrem Sachwalter, dem Justiz=Commissionsrath Oswald, sprechen, dessen Ankunft sie mit dem folgenden Tage erwarte, ob er mich vielleicht als Schreiber brauchen könne? Auf welchem Wege, wenn ich ihn zur Zufriedenheit meines Patrons verfolgte, ich dereinst eine meinen Qualitäten entsprechende, kleine Versorgung finden könnte."

„Mein Vater erstattete mir diesen Bericht mit schonungsloser Treue. Er ging in die Meinung der Gutsfrau ein, und stellte mir eben sowohl meine Lage, als auch meine Persönlichkeit in solch ein trauriges, beschämendes Licht, daß mir nicht allein der Muth, mein Vorhaben durchzusetzen, sondern auch das wunde, tiefverletzte Herz brach. — Mit einem lebhafteren Eigengefühl, als ich noch jemals empfunden, wallte zugleich eine scharfe Bitterkeit gegen die Ungerechtigkeit der gnädigen Dame in meiner Brust auf, welche Empfindung noch schmerzlicher für mich ward, als mein Vater erklärte, der letzte und schlagendste Grund zur Befolgung des Willens der Patroninn sei der, daß man Rücksicht darauf nehmen müsse, sie könne durch Widerspenstigkeit erbittert und dahin gebracht werden, ihre Huld und Gnade dem begünstigten Bruder zu entziehen."

„So war denn das geträumte Glück meines Lebens so wenig werth, daß das seichte Urtheil einer Frau, welche mich niemals eines prüfenden Blickes gewürdiget hatte, und die Rücksicht auf die launenhafte Gunst derselben den Stab darüber mit erbarmungsloser Härte brechen konnte! — Ich verstummte tiefbetrübt, und schlich mich ungesehen durch das

Gärtchen nach dem Pfarrhofe, um dort meinem einzigen Freunde auf der Welt, — denn als solchen erkannte ich den Pastor — den Kummer, der mich drückte, zu klagen. Der gute Mann hörte mich mit der freundlichsten Theilnahme an, und sagte, als ich meine Erzählung geendet hatte, und die heißhervorquellenden Thränen kaum stillen konnte: „Mein lieber Ehrhardt! Es thut mir wahrlich in der Seele leid, daß Du Deinen liebsten Wunsch aufgeben mußt, und hätte ich nicht selbst Kinder, welche mein bischen Erspartes vollauf in Anspruch nähmen, so solltest Du ihn auf meine Kosten erfüllt sehen! Doch, mein Kind, betrübe Dich nicht gar so sehr! Wäre es Gottes Wille gewesen, so würde es geschehen sein, und alle Umstände hätten sich dann vereiniget, um Dir die Ausführung Deines Vorhabens zu erleichtern; doch gegen die Beschlüsse des Höchsten kämpfen auch Riesenkräfte vergebens an. Darum sei muthig in Geduld, und stark in Hoffnung! Der fromme Mann in Leipzig drüben sagt: Nie schenkt der Stand, nie schenken Güter dem Menschen die Zufriedenheit; und dies ist sehr wahr mein Sohn. Unserer Seele stiller Frieden, dies höchste Gut, ist von keiner äußern Lage, von keinem irdischen Besitze abhängig, und Du kannst in jedem Lebensverhältnisse glücklich sein, Nützliches leisten, ja selbst Großes wirken. Lasse auch keinen Widerwillen gegen die gnädige Frau in Dir aufkommen. Sie irret in der Beurtheilung Deines innern Werthes; dies sei Dir eine Aufforderung, sie durch Deine Leistungen, wie durch Deinen Wandel eines Besseren zu belehren; so wie die Nachtigall durch ihren lieblichen Gesang Den beschämt, der ihr scheinloses Grau geringschätzig betrachtete. Ja, hätte sie selbst in übler Absicht Deinen Vater gegen Dich gestimmt, so würde sie dennoch in der

Hand der Vorsehung das Werkzeug Deines Wohlergehens werden müssen. Es ist nichts Seltenes, daß grade unsere Feinde es sind, denen wir unser schönstes Glück verdanken."

„Getröstet verließ ich den redlichen Pastor, dessen einfacher Zuspruch die Empörung in meinem Inneren abermals gelind beschwichtiget hatte. In der Abendstunde des folgenden Tages ward ich nebst meinem Vater auf das Schloß berufen, woselbst ich mich dem Justiz-Commissionsrath vorstellen sollte. Ich fand in diesem einen würdevollen Mann, dessen freundseliges Betragen mein Vertrauen sogleich gewann. Das kleine Examen, welchem ich mich jetzt unterwerfen mußte, fiel zu seiner Zufriedenheit aus, denn er fragte mich ohne Weiteres, ob ich unter Bedingungen, die meine schüchternen Erwartungen weit hinter sich zurückließen, die Stelle eines zweiten Schreibers bei ihm annehmen wolle? Er versprach, daß, wenn ich mich anders durch meine Aufführung dieser Fürsorge werth erhalte, er auch für mein ferneres Fortkommen in der Welt bestens sorgen werde. Ich küßte gerührt seine Hand, erhielt die Weisung mich am folgenden Tage zur Abfahrt bereit zu halten, und verließ zur bestimmten Zeit um meine schönste Hoffnung ärmer, doch um einen Beschützer und helle Zukunftsaussichten reicher, mein elterliches Haus."

„Die Behandlung, welche ich von meinem Herrn erfuhr, war so human, die Arbeit, die ich leisten sollte, meinen Kräften so angemessen, das Haus- wie das Geschäftsleben so friedlich und geregelt, daß ich mich in meiner neuen Lage sehr glücklich fühlte. Der Hauptgewinn, welchen mir selbige darbot, war die Gunst der Commissions-Räthinn, die mir von dieser engelguten Frau mit wahrhaft mütterlicher Güte bewiesen ward. So sah ich denn sehr bald ein, daß

Gott mich gut geführt habe und meine kindliche Ergebung in seinen Willen reich belohnen wolle. Auch gefiel es seiner Weisheit, mir zeitig zu offenbaren, warum er mir eine andere Laufbahn angewiesen, ehe ein trauriges Ereigniß die Unmöglichkeit entschieden, meinen entworfenen Lebensplan realisiren zu können? —"

„Ein Monat war verstrichen, seitdem ich mein heimisches Dörfchen verlassen hatte, als meinen Vater eine schwere Krankheit befiel, welche ihn länger als ein halbes Jahr an das Siechbett fesselte und ihn der Fähigkeit beraubte, seinem Amte fernerhin genügend vorstehen zu können. Es mußte ein Adjunctus angenommen werden, dessen Besoldung zwar zur Hälfte aus herrschaftlicher Kasse bestritten ward, aber zur Hälfte, nebst der Verköstigung des Gehülfen dem ohnehin spärlichen Einkommen meines Vaters bedeutenden Eintrag that. Nächstdem überstiegen die Kosten der Krankheit diese gemessene Einnahme bei weitem, und der erste traurige Brief meiner Mutter, welcher mir von dem erlebten Unglücke und den drückenden Sorgen, die es zur Folge habe, Bericht erstattete, würde mich schwer gebeugt haben, wenn ich mir nicht mit schmerzlichsüßer Wonne bewußt geworden wäre, daß ich wenigstens für den Augenblick — zu helfen im Stande sei. Ich holte meine Sparkasse herbei, die ich noch mit fünf Thalern, eben erhaltenes Schreiber-Honorar vermehrte, betrachtete den kleinen Schatz, den ich für einen anderen, aber gewiß für keinen schöneren Zweck gesammelt hatte, mit sonderbaren Empfindungen; dann siegelte ich ihn ein und schrieb meiner Mutter die Bitte, sie möchte diesen, ihr von mir mit dem kindlichsten Herzen dargebrachten Nothpfennig in dem Sinne dieser Benennung verwenden und die Noth damit tilgen, welche der höchste Helfer im

Himmel nach seiner nie ermüdenden Vatertreue ja auch fernerhin lindern werde. Freundchen! Die höchste Süßigkeit, welche des Menschen Herz hienieden zu empfinden vermag, ist an Opfer geknüpft, die wir der Pflicht bringen! Kein Genuß, kein Besitz kann so himmlisch uns sättigen, so überirdisch uns befriedigen. In solchen Stunden haben wir die Fesseln des Erdenstaubes zerbrochen und fühlen uns als freie Bürger der Geisterwelt, wo volles Genügen und Freude in Fülle unser ewiges seliges Theil sein wird! — Als ich die Post vorbei blasen hörte, die meine Hülfe in die Hände der bedrängten Mutter bringen sollte, war es mir, als hörte ich die Posaunen des Te Deum, welches, wie ich mir dies oft süß geträumt hatte, ich im Amtsschmucke der Geistlichkeit vor dem Altare stehend, zum ersten Male vernehmen würde. Ein Stolz, frei von jeder Anmaßung, und eine hocherhebende Demuth machten mir das volle Herz immer höher schwellen, und eine wollustreiche Thräne rann auf das Acten-Heft, an welchem ich schrieb."

„Von dieser Zeit an sendete ich meinen Eltern von Monat zu Monat die Hälfte meines Erwerbes, ohne daß ich deshalb an irgend etwas Erforderlichem Mangel gelitten hätte. So verstrich in gleichförmiger Thätigkeit und stiller Erholung ein Jährchen nach dem andern; ich galt allgemein für die rechte Hand meines Herrn, welchem ich nun bereits seit neun Jahren diente, und die hohe ungeschmälerte Achtung, welche derselbe als Rechtsgelehrter wie als Mensch genoß, stellte mich, seinen Günstling, bei dem Publicum in das helle Licht erprobter Redlichkeit und zweifelloser Berufstüchtigkeit."

„Um diese Zeit war es, wo die tiefe Ruhe meines Gemüthes durch eine Bekanntschaft, die mir als glückverspre-

chend erschien, auf längere Zeit unterbrochen und meine Seelenstärke härter, als bei meinem ersteren Entsagen geprüft wurde. Ein Instrumentenmacher, Namens Schall, miethete das wohnliche Hofgebäude, welches nur durch einen schmalen Raum von unserm Hause geschieden war, und zog bald darauf mit seiner sehr hübschen, etwa zwanzigjährigen Tochter ein."

„Das Mancherlei der Beziehungen, in welche solch ein nahes Wohnen mit dem nachbarlichen Personale versetzt, (hier erröthete Josty's Zuhörer) knüpfte zwischen Herrn Schall, seiner Tochter und mir das Band einer Bekanntschaft, welches trotz meiner vorsichtigen Zurückgezogenheit doch früh genug die Farbe vertraulicher Freundschaft annahm. Das blühende, frohsinnige Lottchen zog mich um so mehr an, als ich außer meiner Mutter, der Gutsfrau, der Commissions-Räthinn und deren bejahrter Köchinn noch kein Frauenzimmer jemals näher kennen gelernt hatte, und wenn mir an dem kleinen Wildfange auch etwas als ungehörig auffiel, wie zum Beispiel ein schnippisches Verantworten gegen die kleinste Rüge des Vaters, ein übermüthiges Behandeln des gutartigen Dienstmädchens, eine straffällige Lässigkeit in der Erfüllung dringender Arbeitspflichten und endlich ein auffallender Hang zu Zerstreuung und Vergnügen, so hielt ich in meiner Unwissenheit die wahrgenommene Unbill für den Zeitgeist des weiblichen Sittenverfalles, über welchen ich früher meine strenge Mutter und später je zuweilen die herablassende Patronesse eifern gehört hatte."

„Die schöne Nachbarinn umgarnte mich immer fester; nur mit Anstrengung leistete ich die mir obliegenden Arbeiten, und brachte jede Stunde, welche ich meinen Geschäften abmüßigen konnte, im traulichen Verkehre mit Lottchen zu.

Von der frühesten Kindheit an daran gewöhnt, jedes Verhältniß, in dem ich mich bewegte, fest in mir abzuschließen, um es dann übersehen und der gefaßten Ansicht gemäß behandeln zu können, setzte mich Lottchens Benehmen gegen mich in Zwiespalt mit mir selbst, da dies es mir durchaus nicht gestattete, jener gewohnten Weise in Beziehung auf unsere gegenseitige Stellung zu einander Folge zu leisten. Ich konnte eben so wenig die Ueberzeugung gewinnen, daß Lottchen mein leidenschaftliches Gefühl für sie erwiedere, als ich mit Gerechtigkeit hätte glauben dürfen, daß ich ihr gleichgültig sei. Wie sehr ich auch strebte, zu einer bestimmten Uebersicht von Lottchens Empfindungen für mich zu gelangen, so blieb doch diese Mühe erfolglos; jede kommende Stunde veränderte meine Vermuthungen, und mein schärfstes Bemerken ergab mir das Resultat, daß meine Geliebte höchst unzuverlässig sei."

„Welche tiefe Räthsel verbirgt doch das menschliche Herz! Was mich hätte erkälten müssen, entflammte mich; die glatte, unerfaßbare Schlangennatur des Mädchens brachte meine Grundsätze aus dem sichern Gleichgewichte, verwirrte und verlockte mich in das Netz der Thorheit. Ich ließ es Lottchen täglich mehr merken, wie lieb und theuer sie mir sei, und ohne mir selbst Rechenschaft über diesen Entschluß abzulegen, war ich fest entschieden, sie, sobald ich versorgt wäre, zu heirathen."

„Eines Morgens, es war der mir so bedeutend gewordene fünfte Juli, der Jahrestag meines Abganges aus dem väterlichen Hause, ward ich zu ungewöhnlicher Stunde zu meinem Herrn beschieden. Er begrüßte mich mit besonderer Herzlichkeit, und setzte sich in den weichen Sorgenstuhl, wie zu einer wichtigen Eröffnung zurecht, während ich erwartungs=

voll vor ihm stand. Josty, sprach er, höre mich an, ich habe Dir etwas Erfreuliches zu verkünden. Das „Du,“ welches mich in seinem Munde ehrte, hatte ich auf dringendes Bitten fortdauernd von ihm erstrebt. Er fuhr nun fort: „Es sind heute zehn Jahre, daß ich Dich in meine Dienste nahm, und ich kann mit Wahrheit das Zeugniß ablegen, daß es mich binnen dieser Zeit auch nicht ein einziges Mal gereuet hat, Deinem ehrlichen Gesichte vertrauet zu haben. Seit Kurzem hat es mir so vorkommen wollen, als wäre unseres Herrgotts Ruf: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei! auch an Dich ergangen; ich bin daher im Stillen dafür besorgt gewesen, Dir ein Hüttchen zu erbauen, welches Raum für Dich und noch Jemand hätte. Du bist Kanzlist beim Stadtgericht geworden, doch dies bleibt vorläufig noch unter uns, und Du wirst mir Dein Wort darauf geben. Dein Vorgänger will unter der Bedingung resigniren, daß Du Dich zu einer jährlichen Abgabe an ihn im Betrage von hundert und funfzig Thalern verstehest, und ich bin in Deinem Namen selbige eingegangen, weil ich weiß, daß Du ein guter Wirth seiest, der mit dreihundert und funfzig Thalern fürs erste wohl auskommen werde. Meine Frau hat es sich vorbehalten, für Deine häusliche Einrichtung Sorge zu tragen; sie hat mich ersucht, Dir zu sagen, daß sie Dich erwarte. Und mit diesem Geschenke, hier legte er zehn funkelnde Friedrichsd'ors in meine zitternde Hand — bilde ich Dir einen kleinen Cassen-Fond, welchen des Himmels Segen vermehren wolle!“

„Thränen schossen in meine Augen; der Freudenschreck durchzuckte mich mit lähmender Gewalt, aber mein stummer Dank sprach doch zum Herzen des Wohlthäters, denn seine Blicke schimmerten feucht. Lasse es doch gut sein, alter

Junge! sagte er mühsam gegen die eigene Rührung ankämpfend, als ich seine Hände an die hochschlagende Brust preßte und mit Küssen bedeckte; wie geberdest Du Dich, Ehrhardt? Es schickt sich nicht, daß ein ehrbarer Raths-Kanzlist wie ein Schauspieler agire. Gehe, Josty, meine Frau harret Dein."

„Ich folgte dem Befehle, und ging nach einem heißen Ergusse meines Danks zur Commissions-Räthinn hinüber. Die freundliche Gönnerinn wünschte mir mit unverkennbarer Theilnahme zu meiner Versorgung Glück, machte mir einige Vorschläge in Bezug auf meine künftige Wohnung und Einrichtung und sagte mir, daß sie für die Anschaffung der nöthigen Geräthschaften, als auch für die erforderliche Hauswäsche besorgt sein werde. — Nachdem ich mein Dankgefühl für diese überschwängliche Milde frei ausströmen lassen und nun gehen wollte, sagte die Commissions-Räthinn: Noch ein Wort, lieber Josty; die Freundinn spricht es zu Ihnen, Sie werden dies nicht verkennen. Man sagt, Sie hätten ein Freierauge auf Lottchen Schall geworfen? Ist es wahr? Wenn Ihr Wohlgefallen an dem Mädchen sich bis jetzt noch zu keiner bindenden Aeußerung desselben verstiegen hätte, so würde ich Ihnen doch gutmeinend rathen, recht vorsichtig in Betreff dieser Neigung zu sein. Aufrichtig gesagt, mir will die Kleine ganz und gar nicht gefallen; auch hat der alte Schall sich jüngst sehr bitter über das lose Früchtchen bei mir beklagt. Ich konnte nicht viel dazu sagen, und dachte nur bei mir selbst, daß dieses Mädchen wiederum einen Beitrag zu der Erfahrung liefere, wie selten Töchter gerathen, welche von verwittweten Vätern allein erzogen werden. Solche Mädchen genießen in der Regel schon als Kinder Frauenrechte, dies macht sie keck und übermüthig,

und raubt ihnen die jungfräuliche Sittigkeit, aus welcher sich späterhin die anständige Unterordnung der Frau gegen den Ehemann und die heilige Achtung für die häuslichen und Mutter-Pflichten entwickelt. Nein! Solch ein Wildfang wäre keine passende Lebensgefährtinn für meinen soliden Josty."

„Ich saß wie auf glühenden Kohlen. Die Worte der verständigen Frau erhelleten so manches dunkel in mir ruhendes Fürchten und Bangen; aber mit zunehmender Angst erkannte ich, daß dieser gute Rath mir zu spät komme. Ich entdeckte der Commissions-Räthinn ohne Vorbehalt, daß ich Lottchen Schall sehr lieb gewonnen und es für einen armseligen Behelf meines Gewissens erkennen müßte, wenn ich mich nur deshalb gegen das Mädchen zu nichts verpflichtet hielte, weil ich kein wörtliches Eheversprechen gegen dasselbe hätte jemals verlautbaren lassen. Ich hätte nun bereits, während des Laufes eines Jahres, meine Zuneigung so offen an den Tag gelegt, daß, wolle ich anders als ein ehrlicher Mann handeln, ich nun, da mir Gott Brod gegeben, nicht umhin könne, dem Mädchen meine Hand anzubieten."

„Die Commissions-Räthinn sah ernst. Sie sagte: Das ist etwas anderes; das habe ich freilich nicht gewußt. Was Sie jedoch als Warnung nicht mehr benutzen können, werden Sie mindestens als einen Beweis meiner Freundschaft zu würdigen wissen, und vielleicht kann es Ihnen dazu dienen, daß Sie nun mit Vorsicht darüber wachen, Ihr künftiges eheliches Verhältniß im Zuschnitt nicht zu verderben. — Herzlich wünsche ich um Ihres Glückes willen, daß ich mich diesmal geirret haben möge."

„In der sonderbarsten Gemüthsstimmung verließ ich die Commissions-Räthinn. Meine Freude über die uner-

wartete Versorgung war plötzlich von der peinlichen Befürchtung unterdrückt worden, daß ich den wichtigsten Schritt meines Lebens in leidenschaftlicher Verblendung fehl gethan hätte, und doch verlangte meine Liebe für Lottchen und das Gefühl des Rechten in meiner Brust Genugthuung! Ich empfand, daß, je länger ich darüber sinnen würde, was ich thun oder lassen müsse, ich immer zweifelhafter werden würde, und um diese quälende Ungewißheit schnell und für immer zu endigen, eilte ich zu einem nahen Goldarbeiter, bei welchem ich einen goldenen Ring bestellte, dessen innerer Raum meinen Namen und den Datum des übermorgenden Tages zeigen sollte; mit welchem Geschenke ich Lottchen zu ihrem Geburtstage anzubinden und ihr meine Absicht darzulegen gedachte.“

„Ehe ich diese Erzählung ihrer Katastrophe zuführe, muß ich noch eine Erwähnung machen, welche zur Erläuterung des Folgenden nothwendig ist. Ich war noch gar nicht lange mit Lottchen bekannt, als sie sich öfterer in Klagen über die Kargheit ihres Vaters gegen mich ergoß, der sie an den nöthigsten Garderoben-Bedürfnissen Mangel leiden lasse, und nicht gleich einer zärtlichen Mutter erwäge, daß ein junges Mädchen gern geschmückt erscheine, sondern alles, was nicht unumgänglich nothwendig sei, als vom Ueberfluß erkläre, und demnach hartnäckig verweigere. Sie nannte bei solchen Gelegenheiten zehnerlei kleinere oder größere Putzsachen, welche ihr fehlten, und die ich sämmtlich, gleich dem sparsamen Vater, für sehr entbehrlich gehalten haben würde, wenn Lottchens blaue Augen voll Thränen mich nicht schlagend vom Gegentheile überzeugt hätten. Ich sann nun darauf, wie ich unter irgend einem schicklichen Vorwande ihr eine oder die andere der genannten Kleinig-

keiten schenken könnte, und das Sprichwort sagt: Wer sucht, der findet. Lottchens freundliche Blicke und ein wärmerer Händedruck belohnten mich für Aufmerksamkeiten dieser Art, aber bald mußte ich mit Mißfallen bemerken, daß diese Spenden die Begehrlichkeit des Mädchens nur stärker reizten. Sie stellte mir nun um so öfterer ein Verzeichniß ihrer Wünsche auf, daß ich bei aller Arglosigkeit, welche der wahren Liebe eigen ist, dennoch wahrnehmen mußte, es fehle Lottchen am Zartgefühl, dagegen sei an ihr eine Absichtlichkeit an meine ihr kund gewordene Gebelust nicht zu verkennen.“

„So wie diese Wahrnehmung sich nur in mir zur Ueberzeugung gefestiget hatte, ward es mir auch leicht, den wiederholten Angriffen auf meine Generosität standhaft zu widerstehen. So oft Lottchen klagte und wünschte, versicherte ich ihr, daß sie im häuslichen Schmucke am schönsten sei, und um zu gefallen, keiner fremden Zier bedürfe. Lottchens feines Näschen witterte den Gegenwind; sie stellte die gewöhnlichen Beschwerden ein, dagegen machte sie oft bittere Ausfälle auf Knickerei und Geiz, und diese Ausfälle waren so beziehungsreich, daß, wie sehr ich mich auch dagegen sträubte, ich doch endlich glauben mußte, sie meine mich. Ich würde dem kleinen Teufelskinde diese giftigen Sticheleien wirklich übel genommen haben, wenn ich mir bewußt gewesen wäre, das Geld als Zweck und nicht als Mittel zu lieben, und wenn ich nur die geringste Anlage zum Harpar in mir verspürt hätte. Ich wollte Lottchen nur von ihrer Putzsucht heilen, und hoffte überdies, sie als ihr künftiger Gatte von meinem guten Willen, ihr in jedem billigen Verlangen zu genügen, überzeugen zu können. Von dieser Ansicht geleitet, überlegte ich, ob Lottchens Geburtstag wohl

eine Ausnahme von meiner Verfahrungsart rechtfertige, und meinte endlich, daß ein Geschenk, wie das ihr zugedachte Ringlein, welches ihr die Gewißheit meines künftigen Besitzes verpfändete, ihr, wenn ich mich nicht gänzlich in ihrem Gefühle geirret haben sollte, das liebste und theuerste sein müsse. Ihr dies Geschenk nun auf eine möglichst feine oder überraschende Weise darzubringen, zermarterte ich meinen Scharfsinn lange vergebens, bis endlich ein Gedanke sich mir verkündete, der mir glücklich schien. Die Rosen blüheten noch, obgleich ihr schönster Flor vorüber war. Ich wollte in eine volle Rose, deren Kelch sich jedoch schon so weit erschlossen hatte, daß er den kleinen Ring aufnehmen konnte, die bedeutungsvolle Gabe verbergen; einen Bekannten von mir, der Buchdrucker war, wollte ich um die Gefälligkeit ersuchen, mir auf die äußersten Blätter der Rose ein Verschen zu drucken, dessen Sinn Lottchen über meine Absicht völlig ins Klare setzte; und ohne Verzug ging ich an diese Arbeit. Schwerlich mögen Göthe oder Schiller ihre gelungensten Dichtungen mit einem befriedigtern Selbstgefühl überblickt haben, als ich das Verslein, welches ich endlich herausgebracht hatte, und das folgendermaßen lautete: Dies Frühlingskind haucht Dir den Wunsch entgegen: laß, Lottchen, mein zu sein, Dich doch bewegen! Nimm hin des Bundes Unterpfand, und gieb mir freudig Herz und Hand!"

„Ich machte den Buchdrucker mit meinem Plane vertraut, und übergab ihm den Vers unter dem Siegel der Verschwiegenheit."

„Froh wie ein Gott, von süßen Hoffnungen erfüllt, und zu aufgeregt, um noch arbeiten zu können, ging ich gegen vier Uhr Nachmittags zu Lottchen hinüber, welche mir schon einige Male gewinkt hatte. Morgen war meiner Holden Ge=

burtstag! Morgen erhielt ich höchst wahrscheinlich ihr Jawort! Diese Erwägung begleitete mich mit Bräutigamsempfindungen auf dem flüchtigen Gange. Ich fand Lottchen freundlicher als jemals; es lag eine gewisse versteckte Schalkheit in ihrem Wesen, welche den kleinen Schelm nur um so liebenswürdiger machte. Sie sagte mir, daß sie heute eine unbezwingliche Lust in sich fühle, das Theater zu besuchen, jedoch nicht wisse, wie es anzufangen wäre, ihren Vater zu dem Opfer zu vermögen, daß er sie dahin begleite. Ich betrachtete mich schon als Lottchens Verlobter; meiner gewohnten Besonnenheit entrückt, flog ich hinüber in des Vaters Werkstatt und erbat mir die Erlaubniß von ihm, seine Tochter in die Komödie führen zu dürfen. Der Mann sah mich mit großen Augen an; es mochte ihm ein Licht aufgehen — er gewährte lächelnd, und vergnügt verkündete ich dem Mädchen die Erfüllung ihres Wunsches."

„Auf dem Gange nach dem Schauspielhause fragte ich Lottchen, ob sie wisse, welch ein Stück gegeben werde. Sie verneinte mit abgewendetem Haupte. Jetzt standen wir an dem Eingange; mein Blick fiel auf den Anschlagezettel, der Geizige von Moliere war angekündigt. Mit Blitzesschnelle durchzuckte ein leiser Argwohn mein seliges Herz; bestürzt wendete ich mich zu Lottchen, welche das Auge lauernd und gespannt fest auf mein Gesicht geheftet hielt, und schnell ihr liebholdestes Lächeln gebrauchte, um meine böse Ahnung zu zerstreuen. Das Stück begann; aber um die reine, gehoffte Freude dieses Abends war es geschehen. Immer wiederkehrend störte mich der Verdacht, ob Lottchen vielleicht in boshafter Absicht mich gerade heute in das Theater gelockt, um mir in dem grassen Spiegel jener verdammungswürdigen Leidenschaft das Bild zu zeigen, von welchem sie

einige Züge an mir wahrzunehmen glaubte. Was dieses quälende Mißtrauen noch verstärkte, war, daß, so oft ich Lottchen ansah, ich bemerkte, sie theile ihre Blicke zwischen mir und dem Theater, und als zeige sich ein Zug geheimer Schadenfreude um ihre Mundwinkel. Meine Zerstreuung nahm sichtlich zu, und als nach geendigtem Stücke Lottchen mich fragte, wie mir dies allerliebste Lustspiel gefallen habe, konnte ich ihr meine Verstimmung kaum verbergen."

„Aber als der folgende Morgen mich sonnig anstrahlte, waren, gleich den Träumen der entwichenen Nacht, die bangen Zweifel an der Liebe und Wahrheit meines Lottchens verschwunden. Ich schalt mich einen milzsüchtigen Thoren, der sich um eines sündlichen Verdachtes willen um einige genußreiche, nie zu ersetzende Stunden muthwillig betrogen habe, und gelobte mir, der heutige Tag solle mich für die Verkümmerung des vorhergegangenen Abends zwiefach entschädigen. Mein Freund, der Buchdrucker, kam, wie er versprochen, in der ersten Morgenfrühe und brachte mir die Rose, deren äußerste Blätter in Folge des Grades ihrer Reife und der eben ausgehaltenen Operation, sich nicht mehr dem Rund der reizenden Centifolie anschlossen, und, abwärts gebeugt, bei der leisesten Luftberührung lose schwebten und schwankten. — In der Befürchtung, daß leicht eins dieser kostbaren Blättchen und vielleicht mit demselben die Pointe meiner poetischen Bewerbung sich ablösen und verloren gehen könnte, drehete ich eine zierliche Düte von holländischem Postpapier, barg den Ring in den Kelch der Rose, diese in die Düte; jedoch ließ ich die letztere offen, auf daß Lottchen, welche wohl etwas minder Zartes darin hätte vermuthen können, nicht hart damit verfahren sollte. Nach einer kleinen Vorbereitung, wie mein übervolles Herz

sie mir gestattete, ging ich zu meiner schönen Geliebten, die ich schon völlig angekleidet und wie es schien, meiner harrend fand."

„Mein bestes Lottchen, sagte ich mit bewegter Stimme und feuchtwerdenden Augen, empfangen Sie meinen Glückwunsch zu Ihrem Lebensfeste! Dies kleine Angebinde möge Ihnen sagen — hier verwirrten sich meine Gedanken, ich stammelte einige unzusammenhängende Worte und reichte mit zitternder Hand dem Mädchen die Düte dar."

„Ein gellendes Hohngelächter schlug an mein Ohr; mit entstellender Bosheit in dem feuerrothen Gesichte, sagte Lottchen: Nun, in Wahrheit! das nenne ich mir einen guten Wirth, der Blumen, wie sie in dieser Jahreszeit zu Tausenden an allen Hecken blühen, in Papier wickelt, um ihre Schönheit zu conserviren! Molière hat stümperhaft gezeichnet! Hätte er dies gesehen, er würde sein Lieblings-Süjet ungleich charakteristischer haben ausstatten können. Ei ei, Freund Josty! Das gestern angewendete Mittelchen scheint die entgegengesetzte Wirkung auf Sie hervorgebracht zu haben!"

„Freundchen! dreißig Jahre sind bereits vergangen, seitdem jene Worte verhallten; Schmerz und Freude haben im Wechsel des Geschicks mein nun ruhig gewordenes Herz durchzittert, als jene Laute wie giftige Pfeile es durchbohrten; aber dennoch versichere ich Ihnen, daß mein Gemüth von der Erinnerung an jenen fürchterlichen Augenblick noch heute schmerzlich berührt werde."

„Ich war wie betäubt. Lottchens holde Gestalt erschien mir auf einmal in der satanischen Häßlichkeit tückischer Lieblosigkeit; ein Fieberschauer überlief meine Haut, die Düte entsank der starren Hand und der Ring rollte vor Lottchens

Füße. — Wie aus weiten Fernen vernahm ich einen ängstlichen Ausruf an mich gerichtet, aber unfähig ihn zu beantworten, ergriff ich meinen Hut und verließ das Zimmer, um niemals wieder zu kommen."

„Auf dem Flur des Vorderhauses begegnete mir die Commissions-Räthinn. Sie grüßte mich und fragte erschrocken über meinen Anblick, was mir begegnet sei. Mit freundlicher Behülflichkeit nöthigte sie mich in ihr Zimmer, und hier lös'te die Theilnahme der lieben Frau den Krampf meiner gepreßten Brust in Thränen und Klagen auf. Sie tröstete mich so liebreich, und stellte die kränkende Erfahrung, die ich gemacht hatte, unter Gesichtspunkte, von welchen aus ich sie mit Beruhigung betrachten konnte, daß ich wirklich um Vieles erleichtert meine Gönnerinn verließ."

„Noch an demselben Tage verkündete mir der Commissions-Rath, daß ich eines unverschiebbaren Geschäftes wegen in seinen Aufträgen verreisen müsse und vor dem Verlaufe von acht oder zehn Tagen wiederzukehren nicht hoffen dürfe. Dankbar gegen die Vorsehung, erkannte ich in dieser Fügung eine Wohlthat, und war nun gezwungen den befangenen Sinn für die Instruction, welche ich von meinem Patron erhielt, und die Obliegenheiten, die sie mir entwickelte, zu erhellen."

„Als ich von dieser Reise zurückkam, hörte ich, daß Schalls ausgezogen seien, und vernahm, was mich nicht weniger interessirte, daß der alte Raths-Kanzlist vor einer Stunde plötzlich gestorben und ich somit in begründeter Anwartschaft auf den vollen Gehalt der mir schon zugeschriebenen Stelle sei. Nach einigen Tagen erhielt ich die Bestätigung meines Amtes und bezog bald darauf meine neue Wohnung, welche von der Güte der Commissions-Räthinn

mit allen nothwendigen und manchen überflüssigen Häuslichkeitsbedürfnissen versehen worden war. Wehmuthsvoll nahm ich von allen Gewährungen Besitz, welche meine nunmehrige Lage mir bot. Ich hätte Lottchen weniger warm und herzlich lieben müssen, wenn ich so leicht den Schmerz hätte überwinden können, welchen mir der Gedanke erregte, in dem Mädchen, für das ich freudig Blut und Leben hingegeben haben würde, ein arglistiges und bösherziges erkannt zu haben. Nur mit einem Schauer des Entsetzens vermochte ich es, mich an die Minute meiner Entzauberung zu erinnern, und ich war nahe daran das, was Lottchen an mir verschuldet hatte, für die Wirkung von Fehlern und Neigungen anzusehen, welche dem Geschlecht der Frauen fast ohne Ausnahme eigen wären. Je tiefer ich mich verletzt fühlte, je mehr mich das Zertrümmern meiner liebsten Hoffnungen, so nahe dem ersehnten Ziele, schmerzte, um desto stärker mußte sich auch in mir die Abneigung bilden, mich noch einmal der Möglichkeit einer ähnlichen Täuschung auszusetzen. Ich fand nur Trost in dem stillen Entschlusse, meine Tage künftighin in strenger Zurückgezogenheit von jenem gefährlichen Geschlechte zuzubringen, das, wie ich mit Bitterkeit wähnte, nun einmal zur Prüfung männlicher Charakterfestigkeit geschaffen sei, und in Folge seiner natürlichen Anlagen nicht anders könne, als mit Trug und Falschheit die redliche Liebe des Mannes für die Zwecke der Selbstsucht zu benutzen. — Ob auf solchem Wege nicht die meisten Hagestolzen dahin gelangt sein mögen, dies zu werden?"

„Ich hatte so eben den Brief gesiegelt, welcher die Meinigen von meiner Versorgung in Kenntniß setzen sollte, als die Aufwärterinn ein schwarz gesiegeltes Schreiben in meine Hand legte, das mir von dem nach langer Kränklichkeit

erfolgten Tode meines Vaters Kunde gab. Meine Mutter hatte im ersten heftigen Schmerze mir die Hülflosigkeit ihrer Lage im vollen Umfange geschildert, was sie bisher aus Furcht, mich zu noch größeren, meine Kräfte übersteigenden Opfern zu veranlassen, sorglich vermieden hatte, und mit Inbrunst dankte ich dem Himmel, der mich in den Stand gesetzt hatte, der Helfer meiner Mutter werden zu können. Ich erbat mir auf einige Tage Urlaub, nahm einen bequemen Wagen und langte, von Glockenklängen begrüßt, gerade in der Minute in meinem heimischen Dörfchen an, in welcher man des guten Vaters Sarg zu seiner Ruhestätte trug. Meine Mutter erblickte mich, aber die Feier dieser harmvollen Stunde war ihr zu heilig, als daß sie es sich gestattet hätte, selbige durch die wehmüthige Freude solch eines schmerzlichen Wiedersehens zu unterbrechen, und erst dann, als die Erdschollen dumpf und bange auf den eingesenkten Sarg rollten, warf sie sich lautschluchzend an meinen Hals. Aber als ich ihr nun sagte, ich sei versorgt und in der Absicht hier, um sie zu mir abzuholen, ich könne und werde die kleinen Schulden tilgen, welche des Vaters langes Siechthum veranlaßt, und habe den redlichen Willen, ihr die Tage ihres Alters bequem und heiter zu machen, da sank sie, von streitenden Gemüthsbewegungen erschöpft, auf ein nachbarliches Grab, worin mein Pathe, der gute Pastor, schlief, und sprach mit zum Himmel emporgehobenen Händen: Ja, hülle Dich in finstre Wetter, Du bist uns doch mit Gnade nah! Uns helfen willst Du, starker Retter! Und Deine Stunde ist jetzt da!"

Der Erzähler hielt bei diesen Worten inne; ein leiser Nachhall von Vergangenheitsgefühlen durchbebte seine bewegte Seele. Er trocknete sich die Augen und fuhr nach einer

langen Pause, welche nur ein tiefer, ängstlicher Seufzer des beklommenen Zuhörers unterbrach, folgendermaßen fort:

„Meine Mutter lebte nun bei mir. Es gewährte meinem kindlichen Herzen eine unendlich süße Befriedigung, ihr ein ruhiges, sorgenfreies Leben bereiten zu können. Auch erholte sie sich sichtlich und behandelte mich mit jener rührenden Dankbarkeit, die in einem geliebten Sohne den Versorger erkennt und ehrt. Sie besorgte meine kleine Wirthschaft, und so verlief ein Tag nach dem andern am Schnürchen der pünktlichsten Ordnung und zwischen Arbeit und unschuldigen Ergötzlichkeiten, welche ich in Vögelzucht und Blumenpflege und in der Anlage eines kleinen Naturalien-Cabinets, meine Mutter aber in dem Umgange mit einer liebgewordenen Nachbarinn und in der ihr ganz neuen Unterhaltung fand, die ihr die Aussicht unserer Wohnung auf eine der belebtesten Straßen gewährte."

„In dieser tiefen Lebensstille fand endlich auch mein Herz seinen verlorenen Frieden wieder. — Zwar gab es noch zuweilen Stunden, in denen die Erinnerung an Lottchen mich schmerzlich aufregte und eine ermattende Sehnsucht den Einsamen beschlich; aber Vernunft und die Macht der Gewohnheit unterdrückten jene störenden Empfindungen. Sowohl meine Kindheit, als auch die im Hause des Commissions-Raths verlebte Jugendzeit hatte mich die sichere Bahn eines strenggeregelten Lebens gehen gelehrt, und ich empfand den Segen dieser Gewöhnung jetzt, da sie mein unruhiges Sehnen und Bangen mit ihren gleichmäßigen Forderungen und Gaben einlullte, wie der Perpendikel einer Wanduhr mit unverändertem Summen den Kranken allmählich in sanften Schlummer versenkt. O! welch eine mächtige Stütze unserer Tugend und unserer Seelenruhe ist die Ge-

wohnheit, sich unausgesetzt nützlich oder angenehm zu beschäftigen! Wie vielen tausend Sorgen verwehrt sie den Eingang in das stille Gemüth, wie legt sie thörichtes Wünschen und Streben in die sanften Bande der zufriedensten Ruhe!"

„Meine Mutter fragte mich wohl zuweilen, ob ich denn gar nicht an das Heirathen dächte? Aber, sei es nun, daß Lottchens Benehmen eine unüberwindliche Scheu davor, mich jemals wieder einem Mädchen zu nähern, in mich gelegt hatte, oder daß ich in der That nicht wußte, wie ich eine neue Bekanntschaft dieser Art einzuleiten hätte, genug, es blieb beim Alten, obgleich ich deutlich fühlte, ich würde als Ehemann, als Hausvater, den leisen Vorwurf meiner verfehlten Bestimmung gestillt wissen, wenn ich nur nicht die mir verhaßt gewordene Liebhaber= und Freierrolle zuvor noch einmal hätte übernehmen müssen."

„Zwei Jahre waren vergangen, seit ich in meinen gegenwärtigen Verhältnissen lebte, als ich eines Sonntags Nachmittags nicht wie gewöhnlich mit meiner Mutter, die heute bei ihrer Freundinn das Haushüten übernommen hatte, weil diese zu Gevatter stand, sondern allein spazieren ging. Wie ich mich auf einem unbesuchten Wege der Stadt näherte, erblickte ich ein Frauenzimmer, welches in einiger Entfernung vor mir her ging, und dessen zierlicher Wuchs mich lebhaft an Lottchens anmuthige Gestalt erinnerte. Noch auffallender würde diese Aehnlichkeit gewesen sein, wäre mir der Fremden Gang nicht matt, ja fast schwankend erschienen, und das muntere Lottchen war stets wie auf Sprungfedern gegangen. Aber ein neugieriges Interesse erwachte in mir, das Gesicht der vor mir Gehenden zu sehen; ich beeilte meine Schritte und stand grüßend neben — Lottchen Schall. Nein, o Himmel! dieses bleiche Kummerbild war nur der

Schatten jenes blühenden lachenden Geschöpfes, welches meine Ruhe, mein Lebensglück zum Opfer seines stechenden Muthwillens gemacht hatte. Aus Lottchens Erschrecken, wie sie mich erkannte, sprach nicht weniger Freude als Bestürzung. Sie reichte mir die Hand und sagte mit Heftigkeit: Ach, lieber Herr Josty! wie sehr freut es mich, Sie einmal wieder zu sehen! Gott erfüllt in dieser Minute meinen heißesten Wunsch und Sie werden meiner flehentlichen Bitte die Versicherung nicht versagen, daß Sie meine Bosheit mir verziehen haben. Thränen rollten bei diesen Worten über ihre Wangen, deren Anblick meine Gefühle in das weichste Mitleid auflöseten. Mein Herz wallete in unaussprechlicher Wehmuth auf; ich weiß kaum, was ich ihr antwortete, aber so viel ist gewiß, daß ich bemühet war, sie von meiner herzlichen Theilnahme an ihrem Schicksale zu versichern. Jetzt erst bemerkte ich, daß sie in Halbtrauer gekleidet war, ich erkundigte mich nach der Ursache, und vernahm nun Folgendes:"

„Auf unablässiges Dringen seiner Tochter war der Instrumentenmacher Schall einige Zeit nach der Auflösung unserer Verbindung nach M.... gezogen, woselbst er vor einem halben Jahre gestorben war. Der kleine Nachlaß des Verblichenen hatte kaum zugereicht, dessen Gläubiger zu befriedigen, und Lottchen sich in ihrer gänzlichen Verlassenheit an einen Oheim ihrer verstorbenen Mutter, den Rector Lohe an hiesiger Martinsschule, mit der Bitte gewendet, sich ihrer einstweilen anzunehmen, bis sich ein weiteres Fortkommen für sie gefunden hätte. Mit schlechtverhehltem Widerwillen sei diese Wohlthat von dem grämlichen Großoheim und dessen betagter Schwester ihr zu Theil geworden; der Gram um den Tod des Vaters, vereint mit der quälenden Ueberzeugung, wie lästig sie ihren Verwandten sei, wie gern

man ihrer los wäre, hätten ihre Gesundheit in den zartesten Wurzeln derselben angegriffen, was ihr den einzigen Trost gewähre, bald das Ziel ihres Jammers, den sehnlich erwünschten Tod, zu erreichen. — Das Ende dieser Erzählung erstarb in Seufzern und leisem Schluchzen."

„Wie bedrängt von stürmischen Gefühlen ich auch war, so glaubte ich doch zu bemerken, daß Lottchen bei der Schilderung ihrer gegenwärtigen Verhältnisse die Worte ängstlich wog und wählte, und mit angestrengter Besonnenheit über ihre Aeußerungen wachte. Ich folgerte daraus, sie wolle mir etwas verbergen, und ich hatte mich nicht geirret. So waren wir bis an das äußere Thor des St. Martin-Kirchhofes gekommen, an dessen Ende die Schulgebäude stehen. Lottchen drückte mir die Hand, lächelte mir im Davoneilen noch einmal zu, und ich habe sie niemals wieder gesehen. —"

„In der unruhigsten Gemüthsstimmung kehrte ich nach Hause zurück, und erzählte meiner Mutter, was ich so eben erfahren hatte. Allein, wie das so zu gehen pflegt, wie beweglich ich auch erzählte, wie lebhaft ich auch Lottchens totale körperliche und geistige Umwandlung zu schildern bemühet war, so entbehrte doch meine Mutter den Anblick dieser mitleiderregenden Gestalt; der leidenden Stimme Ton drang nicht zu ihrem Herzen, wie er das meinige gespaltet hatte, auch war sie zu sehr gegen Lottchen eingenommen, als daß sie jetzt hätte sollen gerecht sein und dem Unglücke des Mädchens einige Theilnahme schenken können. Mit einer, ihr sonst nicht gewöhnlichen Strenge meinte sie, dies Weh und Leid sei eine wohlverdiente und sehr heilsame Züchtigung von Gott, der seine abirrenden Schäflein allezeit zum rechten Fleckchen zu führen wisse. Ich solle nur ja deshalb nicht glauben, daß Lottchen gebessert sei; die Folgezeit

würde mich darüber belehren, daß mit dem wiederkehrenden Glücke sich auch die alten Fehler an der Leichtsinnigen zeigen würden."

„Dies Urtheil, welches meinen Empfindungen gerade entgegengesetzt war, dünkte mir hart und lieblos und verstimmte mich für fernere Verhandlungen über diesen Gegenstand. Ich unterließ es jedoch nicht, mich ganz genau nach Lottchens Lage zu erkundigen, und bei fortgesetzten Bestrebungen gelangte ich zu der unerfreulichen Kunde, daß das arme Mädchen unter dem Drucke eines Geizigen seufzen und darben müsse, wie die Ansicht der Irrigen ihn ehemals, obwohl mit schwerem Unrecht — in mir vorausgesetzt hatte. Jetzt wußte ich auch, warum Lottchen bei der Darstellung ihrer Verhältnisse gestockt und so seltsam beschämt ausgesehen hatte. O heilige Vergeltung! dachte ich unter Schauern der Ehrfurcht gegen die Gerechtigkeit des Himmels, und freuete mich, obwohl in Demuth, meines schuldfreien Bewußtseins. Nach einiger Zeit lauteten die Berichte über Lottchens Ergehen besser. Sie hatte sich erholt, und die Bekanntschaft eines jungen Schul-Collegen gemacht, welcher ernstliche Absichten auf sie zu hegen scheine. Sie ward seine Frau, und ihr Hochzeitstag befestigte meine Ruhe. Doch lebte sie in ihrer Ehe, die kinderlos blieb, nicht glücklich, und starb nach drei Jahren an einer Auszehrung."

„Immer ferner rückte mir der Gedanke an eine Heirath, immer schwieriger däuchte mir die Wahl einer Gefährtinn meiner Tage, und wenn ich so zurückblicke, möchte ich glauben, eine Ahnung davon, daß ich von der Vorsicht berufen war, der Versorger meiner verlassenen Verwandten zu werden, habe mein sonst weiches und jedem natürlichen Gefühle

offenes Herz, für den Wunsch mich zu verehlichen, verschlossen."

„Ich muß jetzt auf das Schicksal meines Bruders zurückkommen. Dieser war durch die Gunst der Gutsfrau den Verhältnissen unseres elterlichen Hauses sehr früh entfremdet worden. Als der Junker und mein Bruder dem Jünglingsalter sich näherten, war die gnädige Dame mit beiden nach H..... gezogen, woselbst der Erstere eine hohe Schule besuchte, mein Bruder aber mit dem ihm eigenthümlichen Glücke seine musikalische Laufbahn verfolgte. Einige Jahre später gingen die jungen Leute unter der Aufsicht eines Gouverneurs auf Reisen, und in Rom war es, wo sich die Lebenswege der beiden Freunde trennten. Der Edelmann, von einem jähen Heimweh befallen, kehrte auf dem kürzesten Wege nach Deutschland zurück, und Bruder Wilhelm häkelte sich in Rom fest, wo sein musikalisches Genie Nahrung fand und höhere Schwungkraft gewann. Als er nach längerer Zeit in sein Vaterland zurückkam, ward ihm durch die Verwendung eines Gönners, die Stelle eines Musikdirectors bei dem Hoftheater zu K..... angetragen, und dankbar nahm er den einträglichen Posten an. Bald darauf ersahen wir zu unserem höchsten Erstaunen aus einem Schreiben von ihm, daß er eine Wittwe mit zwei schon ziemlich herangewachsenen Söhnen geheirathet habe; doch schon nach wenig Jahren löste der Tod dies Band wieder, aber die Knaben blieben gegen ein gebührliches Erziehungsgeld dem Stiefvater anvertraut. Mein Bruder verband sich nun bereits zum zweiten Male, und — nun Sie kennen ja Emmelinens Mutter."

„Vierzehn Jahre waren vergangen, seitdem meine Mutter bei mir lebte, als sie auf einmal eine heftige Sehnsucht

äußerte, ihren Sohn Wilhelm zu besuchen. Meine Mutter war so höchst bescheiden in ihren Forderungen an mich, daß ich aus den wiederholten, oft unwillkürlichen Aeußerungen dieses Wunsches auf die Stärke desselben schließen konnte. Ich wirkte mir heimlich Urlaub aus, bestimmte eine namhafte Summe zu den Kosten der weiten Reise, und überraschte meine Mutter mit der Eröffnung, daß wir die Pfingstfeiertage diesmal in K..... verleben würden. Meine Mutter vergoß Freudenthränen, und noch heute befriedigt mich die Erinnerung an den süßen Genuß dieser Reise."

„Obgleich meine Mutter an Wilhelms Häuslichkeit manche Aussetzung zu machen gehabt hätte, obgleich der Sohn, durch die Richtung, welche seine Ausbildung genommen hatte, ihr fast ein Fremder geworden war, so überließ sie sich doch mit aller Innigkeit eines Mutterherzens dem Zauber des Wiedersehens nach so langer Trennung und dem Zuge der Natur, welcher sie mit rührender Liebe an die kleine Enkelinn knüpfte. Meine Schwägerinn gewann schnell solch ein herzliches Vertrauen zu mir, daß sie unter heißen Thränen mir klagte, wie wenig ihr Mann zu einer vernünftigen Eintheilung seines Einkommens zu bringen sei, und daß sie vor der Zukunft zittere, weil das Gewirre ihrer Finanz-Angelegenheiten sich mit jedem Tage unauflösbarer verwickele. Sie bat mich, ein Wort des Ernstes und der Ermahnung mit Wilhelm über diesen Gegenstand zu sprechen; sie erkenne mich, seinen älteren Bruder, als den einzigen Menschen, von dessen Vorstellungen sie einigen Erfolg sich versprechen dürfe. Ich genügte ihrem Verlangen, aber ohne die erwartete Wirkung. Mein Bruder lachte und nannte mich einen beklagenswerthen Formen- und Buchstaben-Menschen, welchem Gott der Herr einst die Freuden

der Seligkeit wohl werde tabellarisch eintheilen müssen, und meinte, er wolle lieber den Tod erleiden, als die Ketten eines in strenge Ordnung eingezwängten Lebens fortschleppen. —"

„Ich schwieg gekränkt und überzeugt, daß man einen Mohren niemals weiß wasche. Wir schieden, aber denken Sie, Freundchen, sich unser starres Entsetzen, als nach Verlauf eines Vierteljahres uns ein trostloser Brief von meiner Schwägerinn die Nachricht gab, daß mein Bruder an einer Brustentzündung gestorben sei. Meine Mutter, welche seit einiger Zeit kränklich gewesen war, grämte sich dergestalt, daß sie bettlägerig ward und binnen acht Tagen dem vorangegangenen Sohne in das Grab folgte."

„Ich war nun allein; ich fühlte dies mit einem heißen Schmerze, welchen die Erkenntniß schärfte, es sei in mehr als einer Beziehung zu spät für mich, das versäumte Glück der Ehe nachzuholen. Selbstvorwürfe und mühsamgewonnene Beruhigungen theilten sich in mein Gemüth, und es bedurfte eines längeren, fortgesetzten Bestrebens, um zu einer klaren, unparteiischen Anschauung der Geschichte meines Herzens zu gelangen. Wie ich etwas ruhiger geworden war, fand ich denn, daß eine geheime, unerklärbare Gewalt mich stets von entscheidenden Schritten für eine Aenderung meiner Verhältnisse abgehalten habe, und ich erkannte darin die Einwirkung eines höheren Willens. Indem ich nun mit geschärftem Rückblicke so die Vergangenheit überschaute, stieg leise und vorwurfsvoll die Frage in mir auf, warum ich wohl durch die Reise nach K..... mein Gefühl für den fremdgewordenen Bruder hätte erneuern und ein wärmeres Interesse an dessen Frau und Kind gewinnen müssen, welches jetzt nur dazu diene, meine Betrübniß zu vermehren

und mich mit ängstlicheren Sorgen um das Ergehen der Verlassenen zu erfüllen? Da dämmerte der Gedanke in mir auf, ob ich vielleicht dazu bestimmt wäre, mich der hülfsbedürftigen Verwandten anzunehmen? Seltsam traf meine Vereinsamung mit dieser Pflichtaufforderung zusammen; ein gegenseitiges Bedürfniß ward befriediget, wenn ich derselben Genüge leistete, und so zögerte ich denn nicht, meiner Schwägerinn in einem baldigen Schreiben den Aufenthalt bei mir, nebst der möglichsten Fürsorge für sie und die verwaisete Kleine, anzubieten. Statt der Antwort langten Mutter und Kind selbst bei mir an. Diesen Abend werde ich in meinem Leben nicht vergessen! Wie die kleine, überaus liebliche Emmeline die Aermchen um meine Kniee schlang und mich in ungekünstelten Worten anflehete, mich ihrer und der weinenden Mutter anzunehmen, da ging mir das Herz in dem stillen Gelöbnisse auf, dies Kind als das meine zu betrachten. Meine Unbestimmtheit war auf einmal geendet, jeder Zweifel ausgeglichen; ich erkannte in der Sorge für meine Verwandten einen Hauptzweck meiner irdischen Bestimmung, und die Wehmuth darüber, ein Familienglück mir versagt zu sehen, welches mein Herz noch enger umschlänge, ging in die sanfte Freude, in die himmlische Ruhe über, die der Erfüllung unserer Pflichten folgt."

„Mein Gewissen giebt mir das Zeugniß, daß ich die übernommene Obliegenheit treu erfüllet habe. Ich ließ Emmeline so sorgfältig, als es mir möglich war, unterrichten, und wenn ich sie von den sogenannten Freuden der Welt fern hielt, geschah dies nur in der Ueberzeugung, daß dergleichen Genüsse nur zu oft den Sinn für das Vergnügen, welches Natur und Arbeit gewähren, ertödten, und die Beschränkungen eines spärlichen Hauslebens unerträglich machen.

Emmelinens wahrhaft schöne Stimme, ihre nicht gemeine Fertigkeit im Gesange entzogen das Mädchen seiner glücklichen Ungekanntheit. Kein Grund war ausreichend genug, um das beharrliche Dringen ihres Musiklehrers niederzuschlagen, der sie und mich fortgesetzt quälte, daß Emmeline eine Stimme in dem Dilettanten-Concerte übernehmen möchte. Ich ermüdete endlich im Widerstande, willigte ein, und diese Inconsequenz war folgenschwerer, als ich jemals gewähnt hätte. Dieses Concert knüpfte die Bekanntschaft zwischen Emmeline und ihrem nunmehrigen Bräutigam, und als mir Erstere die Annäherung und endliche Erklärung des Ober-Auditeurs vertraute, konnte ich zwar gegen das Benehmen meiner Nichte nichts einwenden, ahnete aber mit besorgtem Herzen die Schwierigkeit jenes Verhältnisses. Ich erkundigte mich nun genau nach dem Rufe des jungen Mannes, den ich nicht persönlich kannte, und vernahm nur Gutes, oder richtiger gesagt, nirgend etwas Böses von ihm. — Nachdem ich ihn heute zum erstenmale gesehen und gesprochen, möchte ich fast annehmen, er sei der Mann nicht, welcher für mein einfaches, herzliches Linchen passe; aber es bleibt mir nichts anderes übrig, als dem Lenker unserer Schicksale das Glück des lieben Mädchens anheim zu stellen. Gott, dies glauben Sie getrost, lieber, betrübter Freund! bleibt auch ein Gott der Liebe und Gnade, wenn er das Liebste und Beste uns versagt; er wird als ein Solcher sich an Ihnen zu Seiner Zeit verkünden!"

Hier endigte erschöpft der Kanzlist seine lange Erzählung, und vom nahen Kirchthurme herab ertönten dröhnend die Glockenschläge der neunten Stunde.

Wie wenig auch Delphin bei dem Anfange der Erzählung gestimmt gewesen war, mit der erforderlichen Aufmerk-

samkeit zuzuhören, wie richtig der Kanzlist dies auch voraussetzte, so hatte dennoch beim Schluß derselben der weise Alte seine Absicht erreicht. Dies treue Gemälde eines nur der Pflicht und herben Entsagungen, aber doch durch den Frieden der Tugend beglückten Lebens zog mit sanften Farbenglanze das anfänglich abgewendete geistige Auge Delphins immer stärker an; die Erzählung knüpfte ein Fädchen der Theilnahme nach dem andern an die Aufmerksamkeit des Zuhörers, und entriß zuletzt den Tiefbetrübten der Versunkenheit in seinen Schmerz. Die Stille der Ergebung, der Muth des Gottvertrauens hatte sich in Delphins aufgeregtes Gemüth gesenkt, als jetzt der Kanzlist verstummte.

„Edler, vortrefflicher Mann!“ sagte Delphin gerührt und drückte die Hand des Kranken, „so hatte dieser bange Abend doch einen Gewinn für mich; eine erhöhete, unauslöschliche Achtung gegen Sie! Wie gern ich Ihnen auch nacheifern möchte, werde ich es vermögen?“

„O gewiß!“ entgegnete Josty zuversichtlich, „dem redlichen Willen fehlt selten die Kraft. Nur getrost, mein Lieber!“

Jetzt kam Mama Josty von ihrem Besuche zurück. Delphin wollte nicht gern die Stimmung, in welche er sich durch seines alten Freundes liebendes Bemühen versetzt sah, durch der Frau Josty triviales Geschwätz gestört sehen; er nahm daher flüchtig und freundlich gute Nacht und eilte davon.

Frau Josty sagte: „Nun, unsere Emmeline dürfen wir vor Mitternacht heute wohl schwerlich erwarten; ja, ja! in Glück und Freude vergehen die Stunden wie Augenblicke. Ich kann es mir recht lebhaft vorstellen, wie Alle mit Liebkosungen und Fragen um das Mädchen herumsein werden!

Denn der Ober=Auditeur soll, wie ich heute erfahren habe, das Hätschel der ganzen Familie sein.“

Kaum waren diese Worte gesprochen, als die Hausthür=schelle erklang. Zwei Personen kamen die Treppe herauf. Frau Josty lauschte betroffen, als sie den Gang ihrer Tochter zu erkennen glaubte, und starrte jetzt im ängstlichsten Erschrecken nach der Thüre, als Emmeline am Arme eines Mannes von höherem Alter eintrat, in welchem der Kranke sogleich den Medicinalrath Hermes erkannte.

Der Letztere grüßte mit verbindlicher Höflichkeit und sagte: „Entschuldigen Sie, Madame, und auch Sie, Herr Josty, meinen Besuch zu so ungewöhnlicher Zeit! Ich bringe Ihnen Ihre liebe Tochter zurück und habe die Absicht, durch eine offene, Ihnen zu gebende Erklärung, jeder kränkenden Vermuthung von Ihrer Seite zuvorzukommen. Dieser Abend, welcher die Verbindung der liebenswürdigen Emmeline mit meinem Vetter Markens fester knüpfen sollte, hat in Folge seltsamer gegenseitiger Verständigungen dieselbe für immer aufgelöset; doch, wenn das Wort eines ehrlichen Mannes Ihnen glaubwürdig ist, so betheure ich Ihnen, daß dies liebe Mädchen hier, indem es auf die edelste Weise sich seiner Rechte begab, unser Aller innigste Achtung und wärmste Werthschätzung gewonnen habe. Solch ein schönes Herz kann nicht unbelohnt bleiben, und — hier küßte der Mann ehrfurchtsvoll Emmelinens zitternde Hand — der Tag wird ein froher für mich sein, an welchem ich erfahren werde, daß Emmeline Josty die glückliche Braut eines würdigen Mannes sei.“

„Allmächtiger Gott!“ rief jetzt die vom jähen Schrecken versteinerte Mutter; „die Verbindung mit dem Ober=Audi=

teur wäre aufgelöset? Was hast Du denn aber gemacht, Emmeline?"

Der Medicinalrath warf der Fragenden einen unwilligen Blick zu; Emmeline aber, deren blasses Gesicht ein seliges Lächeln verklärte, beugte sich auf des Oheims Bette hernieder, und bedeckte die Hand des Kranken mit Küssen und Thränen.— Dieser war auch erschrocken, allein seine Bestürzung war eine freudige. Er sagte mit außerordentlicher Erregung: „Ihr Wort, Herr Medicinalrath, ist mir eine zuverlässige Bürgschaft, sonst — wenn ich glauben müßte, der Ober-Auditeur oder dessen Familie hätten mein gutes Mädchen da äffen wollen, weil es den Schutz eines reichen, vornehmen Vaters entbehrt, so sollte der unberufene Necker, oder die Frau Geheimeräthinn das Wort der Wahrheit aus dem Munde eines beleidigten Mannes vernehmen."

Der Medicinalrath hatte sich dem Bette genähert, und antwortete mit bedeutendem Tone: „Dies hat ihnen die kleine liebe Heldinn hier schon zu hören gegeben. Sie glücklicher Mann! Kein Vater dürfte jemals mit gerechterem Stolze sein Kind an die befriedigte Brust drücken, als Sie dies herrliche Mädchen! Kaum kann ich mich enthalten zu schweigen, und doch will ich Emmelinens Bewußtsein die heilige Stille gönnen, in welcher die Tugend ihre schönsten Siege feiert!" Er ergriff seinen Hut, bat um die Erlaubniß einmal wieder sich von dem Befinden der Familie überzeugen zu dürfen und entfernte sich, von Emmeline bis an die Hausthüre begleitet.

Wir überlassen es nun Emmelinen, wie sie der aufgebrachten Mutter peinigende Fragen und des beruhigten Oheims schweigende Theilnahme zufrieden stellen wolle? Und

suchen lieber zu erfahren, welche Ereignisse dieser gehaltreiche Abend dem Mädchen dargeboten habe.

Von ängstlichen Ahnungen erfüllt, von einer nie gekannten Beklommenheit befangen, betrat Emmeline an der Hand des Bräutigams das große schöne Haus, das ihrer zukünftigen Schwiegermutter gehörte. Ein alter Bedienter nahm dem schüchternen Mädchen den Mantel ab, und öffnete, sich verbeugend, die Flügelthüren. Das verlobte Paar trat in einen kleinen hellerleuchteten Familiensaal, in welchem an mehreren Tischen gespielt wurde, und einige Personen gruppenweise sich unterhielten. Eine starke Frau, welche an dem vorderen Spieltische der Thüre gegenüber saß, blinzelte bei dem Eintritte der Kommenden ein wenig in die Höhe, und sagte mit vornehmer Gleichgültigkeit, als der Ober-Auditeur mit achtungsvollem Handkuß ihr Emmeline als seine Erwählte vorstellte, sich halb vom Stuhle erhebend, doch ohne den Fächer der gefaßten Karten aus der schwerberingten Hand zu legen: „Guten Abend, meine liebe Josty! Sein Sie mir willkommen! Sie befinden sich hier in einem kleinen Verwandten-Cirkel, mit welchen ich Sie nachher näher bekannt zu machen denke. Für jetzt nehmen Sie es wohl nicht übel, wenn wir uns nicht stören lassen; es bleibt zu anderer Unterhaltung uns später noch Zeit genug übrig." Mit diesen Worten wandte sie sich wieder zu ihrer Spielpartie, und fragte: also coeur war à tout?"

Aber die drei Herren, mit denen die Geheimeräthinn spielte, zogen nur langsam und ungern die Blicke von dem schönen bräutlichen Mädchen ab, welches von dem Flammenroth der tiefsten Gemüthsbewegung übergossen war, und gestanden sich ins Geheim, coeur werde wohl so lange à tout

bleiben, als die Natur in solch reizenden Erschaffungen sich erneuere.

Unbeschreiblich war Emmelinens Seelenzustand in diesen Augenblicken. Nicht die eiskalte Schwere dieser Vorstellung war es, was ihr Herz so lastend bedrückte; nein, sie sah in derselben nur einen hellen Zukunftsspiegel ihrer Stellung als Markens Gattinn und ihrer Verhältnisse zu dieser Familie. Ein heftiges Sträuben gegen die Bande, welche an diesem Abend sie unauflösbar an solchen Zwang knüpfen würden, bewegte sie fieberhaft; sie fühlte sich von dem schmerzlichsten Heimweh nach der traulichen Freiheit ergriffen, welche so beglückend in ihrem kleinen häuslichen Vereine waltete, und in der Zuversicht, welche auf den Höhen der Angst über uns kommt, blickte sie wie nach einem rettenden Engel um sich, aber überall begegneten ihre flehenden Augen nur den unbescheidenen Blicken der Neugier, welche ihre zarte Weiblichkeit verletzten.

Gewiß darüber, daß das arme Opfer ihrem Andringen nicht entgehen könne, unterließen die einzeln gruppirten Damen und Herren es jetzt noch, die Eintretende in Beschlag zu nehmen, und meinten, sie müßten dem blöden Mädchen erst Zeit gönnen, sich zu erholen. Eine beklemmende Stille herrschte in dem großen Zimmer, welche nur durch das leise Flüstern der Anwesenden, durch Emmelinens halberstickte Seufzer, durch das Zählen der Points und das Klirren der Tassen unterbrochen wurde, die goldglänzend nebst der silbernen Theemaschine von einem zierlichgeordneten Seitentische herabblinkten, und welche ein blasses Mädchen, die Tochter eines verarmten Kaufmanns, die als Wirthschaftsgehülfinn bei der Geheimeräthinn lebte, in ängstlichschweigender Pflichtübung füllete und servirte.

Auch der glückliche Bräutigam befand sich in der Klemme. Wie sehr er in Emmeline verliebt war, und dieser Neigung mit dem heute erlangten Rechte genügte, so gelüstete doch nicht weniger seiner Eitelkeit nach dem Triumphe, von jedem der Anwesenden zu hören, daß er excellent gewählt habe. Er machte sich daher, so oft es nur möglich war, von der Unterhaltung mit der holden Braut los, um diesen Weihrauch für seinen Geschmack zu empfangen. Das arme Mädchen war in Folge solcher Vernachlässigung einem quälenden Examen anheim gefallen, welches eine alte steinreiche Bergräthinn mit ihm abzuhalten sich ohne Umstände gestattete. Ueber die unbedeutenden Details des Hauslebens, über die Art ihrer Beschäftigungen, über den Ertrag von dem Posten ihres Oheims und über hundert andere Gegenstände, welche das Zartgefühl nie zu wissen begehrt, verlangten die unverschämten Fragen der hochmüthigen, geldstolzen Base Bescheid von Emmeline, und diese fühlte sich empört.

Da rettete sie der Eintritt des Medicinalrath Hermes aus der Gewalt dieser Inquisition, und Emmeline athmete freier. Der feine angenehme Mann entschuldigte sein spätes Kommen mit einem dringenden Geschäftsgange, und wendete sich alsbald zu Emmeline, mit welcher er sich in der von meinen Leserinnen gewiß gekannten, wenn auch von mir nicht wohl zu beschreibenden Weise unterhielt, die das erstorbene Vertrauen weckt und das Selbstgefühl befriediget, ohne die zarteste Bescheidenheit zu verletzen.

So waren drei Stunden vergangen, die Damen und Herren rauschten auf, und die Thüre zu dem Eßzimmer stand geöffnet. Da ging die dicke Geheimeräthinn gravitätisch auf Emmeline zu, faßte mit der rechten Hand das

Mädchen, mit der linken Hand ihren Sohn an, und sagte gegen die Gesellschaft gewendet: „Meine lieben Freunde! Ich habe das Vergnügen, Ihnen hier in Fräulein Emmeline Josty, die Braut meines Sohnes zu präsentiren, und empfehle die Verlobten Ihrem Wohlwollen!“

Die Fluth wortreicher, aber ungefühlter Glückwünsche überschwemmte nun das Brautpaar, und mit einiger Anstrengung bemächtigte die Geheimeräthinn sich des Wortes, indem sie zu Emmeline sprach: „Das Verhältniß, worin ich zu meinen theuren Verwandten stehe,“ hier deutete die Sprecherinn auf den Gesellschaftskreis, der in einem Halbrund das Kleeblatt umschloß, „ist von der Art, daß wir die Angelegenheit jedes Einzelnen unter uns als Sache des Ganzen betrachten und in längstbestandener Einigkeit Ehre, Vortheil und Vergnügen als Gemeingüter ansehen, über deren Erhaltung wir mit vereinigtem Interesse wachen. Es darf Sie, meine Liebe, daher weder wundern noch beleidigen, wenn ich in der Gegenwart dieser Herren und Damen Ihnen unsere billigen Forderungen an Sie bei der Begründung einer so wichtigen Beziehung eröffne, als die ist, in welcher Sie künftig zu uns stehen werden. Mein Sohn ist von uns allen so sehr geliebt und so hoch gehalten, daß wir seiner Wahl vertrauten, obgleich dieselbe — lassen Sie mich dies recht offen gestehen — liebgewordene Plane zerstörte und stolze Hoffnungen vernichtete. Wenn Sie dies als Gerechtigkeit für ihn erkennen, so werden Sie auch die Billigkeit einiger Bedingungen eingestehen müssen, welche wir zur Ausgleichung gewisser, Verlegenheiten herbeiführender Differenzen festzustellen für nöthig halten. Doch —“ das schon erwähnte blasse Mädchen, wahrscheinlich früher von der Geheimeräthinn zu dem Herbeiholen eines zierlichen Juwelen-

käſtchens befehligt, trat jetzt mit demſelben an die Seite der alten Dame und überreichte es ihr, ſobald dieſe aufblickte. Die Geheimeräthinn ließ ſich unterbrechen; ſie öffnete das Käſtchen, nahm daraus ein Jeannetten-Kreuz an ſchwarzem Bande hangend, ließ einige Augenblicke das klare Waſſer ſeiner großen Brillanten in der Strahlenbrechung der Lichter ſpielen und ſagte nun, indem ſie es um Emmelinens ſchneeweißen Hals ſchlang: „Ehe Sie von meinem Sohne den Verlobungsring empfangen, nehmen Sie zuvor dies Kreuz als einen Beweis meiner mütterlichen Geſinnungen für Sie an! Ich bitte mir dagegen dieſe Roſe zum Tauſch von Ihnen aus, in welcher ich das Bild ihrer blühenden Jugend erblicke!“

Mit der Schnelligkeit, in welcher der Blitzſtrahl den Kern des Eichbaums ſpaltet, durchzuckten dieſe Worte Emmelinens Herz. Sie blickte erſchrocken auf die Roſe herab, welche den glühenden Mund wie zu ängſtlicher Klage erſchloſſen hatte; es war ihr, als flüſtere ihr der Blume und der Liebe Geiſt die Worte zu: „So ſoll ich enden? Iſt Dir mein Leben, welches die treueſte Zärtlichkeit für Dich erzog, ſo wenig werth, daß Du es für todtes Geſtein aus kalter Hand hingeben möchteſt?“ Zu dieſen geiſtigen Einflüſterungen geſellte ſich noch die Stimme eines beleidigten Gefühls, das Emmelinen der Geheimeräthinn Begehren als eine verſteckte Erklärung des Mißverhältniſſes auslegte, welches in Bezug auf Geben und Empfangen zwiſchen ihnen Statt finde. Emmeline drückte mit heftigzitternder Hand das gefährdete Eigenthum, welches die Geheimeräthinn bereits erfaßt hatte, feſt an die bedrängte Bruſt, und ſagte mit halber Stimme: „Vergebung, Frau Geheimeräthinn! Dieſe Roſe iſt ein Geſchenk der Freundſchaft; ihre Beſtim-

mung wie meine Pflicht erheischt demnach, daß sie an meinem dankbaren Herzen verblühe. Was jedoch ich Ihnen als Tribut meiner Verehrung darbringen dürfte, müßte, dünkt mich, Ihrer Güte entsprechender sein, und — mit Neigung und Recht in Harmonie stehn."

Tiefe Stille unter den Anwesenden! Mit Erstaunen glaubte man nicht recht vernommen zu haben, aber hier und da haftete doch ein Blick voll wärmerer Theilnahme und regerer Achtung an dem Mädchen, welches, unbestochen von der blendenden Gabe, mit freierhaltenem innigem Gemüth der zarten Rücksicht auf den unbekannten Geber der Blumen Folge leistete.

Die Geheimeräthinn zog betroffen die Hand zurück, und blickte in dem stummen Kreise umher, als wolle sie die Wirkung des eben Gesagten auf den Gesichtern ihrer Freunde erspähen. Einen Schritt zurücktretend entgegnete sie: „Eine kleine Empfindsame also! Nun in Ihren Jahren, meine Liebe, ist es natürlich, daß man den Werth gewisser Dinge überspannt. Die Zeit kommt dann wohl auch, wo man Juwelen und Blumen richtiger schätzen und die Nothwendigkeit wahrer Rücksichten von den eingebildeten Verpflichtungen der Sentimentalität mit reiferer Klugheit unterscheiden lernt. — Doch von diesem unerheblichen Gegenstande nun zu einem andern, ungleich wichtigeren. Der Wunsch, das Verlangen, welches ich Ihnen jetzt aus einander setze, wird hoffentlich um so weniger von Ihnen versagt bleiben, als ich mit meinen sämmtlichen werthen Verwandten in vereinigter Ueberzeugung fühle, es sei die Gewährung desselben die Bedingung unserer gegenseitigen Zufriedenheit mit einander. Der Mensch ist es sich und dem Standpunkte, welchen er in der Welt behauptet, schuldig, daß er mit Besonnenheit

Alles vermeide, was störend in die zarten Fugen bestehender Verhältnisse eingreifen könnte. Sie werden dieser Ansicht folgen und nun leicht einsehen, was ich Ihnen gern recht klar darstellen möchte. Ihr Oheim ist ein redlicher Mann — wer würde dies bezweifeln? Ihre Mutter ist gewiß eine gute Frau — wie könnte sie sonst eine so liebe Tochter haben? Aber Beide würden in das Umgangsleben, welches Sie, liebe Emmeline, künftig führen werden, eben so wenig passen, als sie sich darin gefallen würden. Sie leisten daher den Forderungen, welche Ihre Zukunft an Sie macht Genüge, und sorgen zugleich dafür, daß das Wohlbehagen Ihrer Verwandten durch keine fremdartige Gewöhnung unterbrochen werde, wenn Sie den Zusammenhang mit denselben möglichst auflösen. Wäre jedoch es Ihrem Herzen Bedürfniß, die Ihrigen einmal zu sehen und zu sprechen, so könnten Sie ja ins Geheim — — —"

Emmelinens Augen, in welchen das Feuer eines edlen Zornes flammte, hafteten bei diesen Worten so durchdringend auf der Geheimeräthinn, daß diese verwirrt verstummte, ohne ihren Satz geendiget zu haben. Des Mädchens schwerbeleidigtes, tiefempörtes Gefühl warf im brennendsten Incarnat seinen Wiederschein auf die zarte Wange, und die Gestalt, der eine leichte Senkung des Hauptes fast immer den Ausdruck der holdesten Demuth gab, hob sich jetzt in der Kraft der Tugend frei und stolz empor. Sie sagte: „Frau Geheimeräthinn! Was Sie von mir verlangen, mag Ihnen wohl als etwas leicht von mir zu Gewährendes erscheinen; Sie irren jedoch. Diese Leistung würde mein Vermögen übersteigen, und selbst mein Wille bebt scheu und entsetzt davor zurück. Wehe mir, wenn es anders wäre. Wie? Ich könnte jemals fähig sein, die Theuren zu ver=

leugnen, denen ich nächst Gott Alles verdanke, was ich bin und habe? Das Glück der Sorglosigkeit sollte mich der Mutter entfremden können, welche unter Thränen und Kummer, in frohen oder trüben Tagen, mein Wohl mit gleicher Liebe im treuen Herzen trug? Und Dich, o mein theurer Oheim! der Du der verlassenen Waise Dich einst so väterlich annahmst, und Deinen spärlichen Erwerb so willig mit dem hülfsbedürftigen Kinde und dessen Mutter theiltest, Dein sollte ich vergessen, Dich nur im Geheimen sehen, da der Ueberfluß, in welchen Gott mich versetzte, Dein zartes Wohlthun mir fortan entbehrlich macht? Ich könnte mich schämen, der ganzen Welt zu beweisen, wie stolz ich auf Dich, den edelsten der Menschen sei, und wie gern und freudig ich jede Pflicht der Dankbarkeit gegen Dich erfülle? Nein, nein! niemals vermöchte ich dies! Ich verzeihe Ihnen, Frau Geheimeräthinn, den Schmerz, welchen Sie mir durch dies Anmuthen verursachten, so wie Sie mir verzeihen mögen, daß ich ein ganzes Jahr hindurch den Irrthum hegte, als verliehen Edelsinn und stille Tugendübung jedem Menschen, welchem Stande er auch gehöre, ein unwiderlegbares Anrecht auf die Achtung der Welt, auf die Werthschätzung aller Guten."

Emmeline wendete sich nun gegen den Ober-Auditeur, welcher bleich wie Wachs, aller Fassung beraubt da stand und nur im Sinne des Hörens zu leben schien, und sagte mit bewegterer Stimme, während Thränen unter den gesenkten Augenliedern hervorquollen und langsam ihr seelenvolles Gesicht herabrannen: „Sie sind frei, mein Herr! Sie liebten mich und werden mich, ich hoffe es zuversichtlich, genug ehren, um jetzt klar zu fühlen, es könne nach dem Vorgefallenen, von einer Verbindung zwischen uns nie

mehr die Rede sein. — „Und nun,“ hier richtete Emmeline die Rede wieder an die Geheimeräthinn, „mein letztes Wort. Sie, Frau Geheimeräthinn, werden dieser Stunde nicht mit Unwillen gedenken, wenn Sie in derselben die Ueberzeugung gewonnen haben, daß es noch Herzen gebe, welche die Eintracht mit sich selbst und den Frieden mit dem Himmel dem scheinbar günstigen Verkehre mit den Menschen voransetzen, die selbst in ihrem Wohlwollen öfterer ein Gemüth verwunden, das an den Schutz häuslicher Stille und frommer Liebe gewöhnt ist. Von Ihnen, Herr Medicinalrath,“ hier wendete Emmeline sich an den freundlichen Hermes, welcher unfern von ihr stand und den unverkennbaren Ausdruck der lebendigsten Theilnahme in den gespannten Zügen zeigte, „erbitte ich mir die Gefälligkeit, daß Sie mich unverzüglich nach Hause begleiten.“ Und schnell streifte sie das Band mit dem blitzenden Kreuze vom Halse, legte es auf das Schmuckkästchen, welches zu weiterem Gebrauche noch immer von dem blassen Mädchen gehalten wurde, ergriff eiligst den Arm des willfährigen Begleiters, und war nach einer flüchtigen, aber anständigen Verbeugung den erstaunten Blicken der Anwesenden entschwunden.

In hochgespannter Erwartung, in lauschender Stille, welche den lauteren Athemzug als einen Störer für die Hörbegierde in die klopfende Brust zurückdrängt, hatte die Gesellschaft diesem entscheidenden Acte beigewohnt, und als er nun geendiget war, malten sich die verschiedenartigsten Empfindungen auf den Gesichtern der Zuschauer. Hier zog der Hohn des Uebermuthes eine spitze Nase in tausend entstellende Fältchen, dort schimmerte ein Auge in dem feuchten Glanze der Rührung! hier schwoll in einem wohlgenährten Gesichte die Zornader über der armen Emmeline

edle Kühnheit, dort haftete ein Blick beschämt am Boden; hier zeigten Mienen und Geberden den lächerlichen Stolz auf eingebildeten Werth, und die schnöde Verachtung fremden Verdienstes; dort spielte in einem sanften Lächeln um einen schweigenden Mund die befriedigte Freude am Guten, aber der Geist der Wahrheit und Liebe, welcher so warm aus des Mädchens einfacher Rede hervorgewehet war, hatte doch kein Herz ganz unberührt gelassen und feierte jetzt in stärkeren oder schwächeren Regungen seine Weihe in den ergriffenen Seelen.

Nur die Geheimeräthinn mußte jeden Anspruch ihrer Selbstsucht unbefriedigt lassen und jeder erregten Empfindung Schweigen gebieten, weil der Zustand ihres Sohnes sie zum thätigsten Mitgefühle aufforderte. Als Emmeline den Saal verließ, da bekam die starre Bildsäule Leben, denn als eine solche hatte der Ober-Auditeur bis jetzt da gestanden. Er breitete die Arme nach der Verschwindenden aus, ein sehnender, von Emmelinen unvernommener Angstruf entglitt seinen bebenden Lippen: „Ich habe sie verloren!" jammerte er nun und überhäufte die Mutter, welche ihn zu trösten bemühet war, mit bitteren Vorwürfen. Die Art und Weise, wie Emmeline das Band, welches der heutige Abend unauflösbar hatte knüpfen sollen, von dem schönen Herzen wand, hatte seine Achtung gegen das Mädchen gesteigert, und seine Liebe erhöhet. Sie war ihm in dem edlen Stolze einer Königinn erschienen, und seine Mutter und Verwandten, trotz dem erborgten Glanze, von welchem sie geschmückt wurden, erblickte er in der Herabwürdigung einer niederen Gesinnung. Jener heiße Schmerz, mit welchem der Mensch die Gewißheit eines unerwarteten Verlustes in die widerstrebende Brust aufnimmt, erfaßte ihn mit glühender Hand; die Wellen des empörten

Gemüthes überbrausten die Dämme der Klugheit und conventioneller Rücksichten, und er ließ die unglückliche Mutter in die Tiefen seines Herzens blicken, worin nur Furcht vor ihr, aber keine Liebe für sie wohnte.

Da vereinigte das Bestreben sämmtlicher Verwandten sich in der erfolglosen Mühe, Mutter und Sohn zu versöhnen. Aber mit heftigen Verwünschungen seiner unmännlichen Schwäche, mit Drohungen für die Zukunft, verließ der Letztere die heimische Wohnung, und die Geheimeräthinn, gedemüthiget und beschämt, wie niemals in ihrem Leben, durch ein armes Mädchen und durch ihren Sohn, als dessen Beherrscherinn sie sich bisher gewähnt, hatte nur heiße Thränen für die erlittene Kränkung, aber kein Ohr für den Trost ihrer Verwandten.

Das köstliche Souper verdampfte ungenossen.

Als der Morgenschein des folgenden Tages in seinen ersten blassen Strahlen leuchtete, fuhr Emmeline aus einem goldnen Frühtraume empor. — Die Süßigkeit der zerrinnenden Täuschung zerschmolz in unaussprechliches Wohlgefühl, mit welchem die Erwachende den werdenden Tag begrüßte. Die Erscheinungen des vergangenen Abends traten vor das Auge ihrer Erinnerung, und mit froher Bestürzung ward Emmeline sich des Gewinnes bewußt, welchen diese ereignißvollen Stunden ihr zurückgelassen hatten. Sie fühlte sich frei und eines Bündnisses entlediget, welches, dies wußte sie seit gestern bestimmt, sie nie hätte beglücken können. Und doch hatte sie jeder ihr obliegenden Pflicht genügt, und der stille Beifall ihres Bewußtseins erlaubte ihr, sich der gewon-

neuen Freiheit zu erfreuen. Da ging ihr das Herz auf in wehmüthigem Entzücken über die wunderbare Rettung ihres Lebensglückes, in Dank gegen den Lenker ihres Schicksals. Sie richtete die glänzenden Augen zur Höhe und sagte mit der Innigkeit eines sich kindlich hingebenden Vertrauens: „Aufs Neue übergeb' ich mich, Gott! Deiner weisen Führung!"

Dann schlüpfte sie in das warme Hauskleidchen und verließ mit leisem, schwebendem Fußtritt das Kämmerlein, um die Mutter nicht allzu früh im Schlafe zu stören.

Die Fenster der Wohnstube waren heute ungefroren, denn aus Süden her wehete ein milder Thauwind und schmolz mit lauem Hauche die starren Eismassen. Emmeline nahm mit Erstaunen die plötzliche Veränderung des Wetters wahr. Sie stand vor den klaren Scheiben und sagte: „Welch ein Unterschied zwischen Gestern und Heute! Der Oheim hat wohl Recht; ein einziger Augenblick kann Alles umgestalten. Nur Liebe und Tugend sind ewig und wandellos, denn sie kommen von Gott, und führen zu ihm."

Jetzt fiel Emmelinens Blick auf die Rose, welche durch das Ehrenplätzchen, an dem sie gestern geprangt hatte, eine Brust voll Flammen der reinsten Hochgefühle einem frühen Tode geweihet worden war, und jetzt matt das ersterbende Haupt senkte. „Schon so bald willst Du verblühen, mein Röschen?" sagte Lina in zärtlicher Spielerei die Blume aufnehmend und mit liebenden Blicken betrachtend; „nun, hast Du doch Deine Bestimmung erfüllt und Dich mir als Talisman bewährt in der heißen Stunde der Versuchung; unbeschämt kann ich Dich welken sehen, warest Du mir doch um die gebotene Kostbarkeit nicht feil, und nichts konnte Dich von meinem Herzen verdrängen."

Als das Frühstück vorüber war, Mutter und Tochter der einfachen Regel ihres Tagewerks folgten, und der Oheim mit einiger Erleichterung seiner Schmerzen im Sorgenstuhle saß und die von Delphin geschriebenen Acten durchblätterte, rollte ein stattlicher Wagen pfeilschnell in das stille Gäßchen und hielt vor dem Hause, worin Jostys wohnten. Nach einigen Minuten stand der Medicinalrath Hermes in des Stübchens Mitte und sprach mit der freundlichen Herzlichkeit, welche den braven Mann so allbeliebt machte: „Ich wünsche Ihnen einen guten Morgen, und hoffe, daß mein Besuch Ihnen denselben nicht verkümmern werde. Zwar dürfte Ihnen der so bald und zu so früher Zeit wiederholte leicht als eine Zudringlichkeit erscheinen, aber ich glaube, mich desfalls rechtfertigen zu können. Sie erblicken heute in mir einen Gesandten meiner Cousine, der Geheimeräthinn Markens, welche mich durch den Auftrag vergnügt hat, Sie, liebenswürdige Emmeline, zu bitten, dies beikommende Geschenk als einen Beweis ihrer Achtung für Sie, anzunehmen und sich ihres theilnehmenden Wunsches versichert zu halten, daß Sie es bald am frohen Hochzeittage tragen möchten. Die Geheimeräthinn fügte noch hinzu: Der Anblick dieser Kostbarkeit würde sie fortan nur mit tiefer Beschämung erfüllen, Ihnen jedoch müsse er lebenslang den Triumph erneuern, welchen Sie gestern so edelmüthig sich errungen hätten."

Bei diesen Worten überreichte der Abgesandte Emmelinen ein Etui. Diese öffnete es ahnend, und fand darin das gestern verschmähete Jeannetten-Kreuz von großen, erlesenen Brillanten. Emmeline war zu sehr überrascht, um sogleich antworten zu können, und Hermes fuhr fort: „O! weisen Sie dies Geschenk nicht von sich, welches eine veredelte Ge-

sinnung Ihnen zum zweiten Male darbietet! Es abzulehnen konnte Ihnen gestern als Pflicht erscheinen; heute würde es ein Unrecht sein und der schönsten Empfindung des Herzens, dem Versöhnungsgefühle, widerstreben. Nehmen Sie, Theuerste! diese Gabe als ein Pfand der Werthschätzung an, welche ihre Echtheit in den Flammen der empörten Selbstsucht und Eigenliebe bewährt hat. Fest und dauernd, wie diese Steine, wird die Erinnerung an die gestrigen Abendstunden still in Ihrer Seele glänzen."

Emmeline war freudig erröthet; schüchtern entgegnete sie: „Dürfte ich es wohl wagen, einen so kostbaren Schmuck zu tragen? Müßte ich mir dann nicht in zwiefacher Bedeutung — ein wenig prahlsüchtig vorkommen?"

„Mit nichten, Linchen;" sagte der Oheim, welcher dieser Verhandlung mit heiterer Stirne beiwohnte. „Mit demselben Rechte, womit der Krieger den verdienten Orden trägt, darfst Du Dich mit diesem Kreuze schmücken. Es ist dies gleich jenem ein Lohn des Verdienstes, ein Zeichen der Würdigung, ein Ehrendenkmal an Kampf und Sieg im Dienste der Tugend. Trage es mit Gesundheit und Freude!"

Da stammelte Emmeline die Bitte, daß der gütige Bote ihren Dank an die Geheimeräthinn übernehmen und ausrichten möchte, und dieser versprach dem Auftrage zu genügen. Er griff jetzt nach dem Hute und sagte: „Nun, dies wäre also abgemacht. Wie gern ich auch noch bei Ihnen verweilen möchte, so ruft mich dennoch mein Beruf von hinnen. Ich eile jetzt zum geheimen Secretär des Justiz-Ministers von Stahl, welcher diese Nacht an den Pforten des Todes stand, in die er, allem Anscheine nach, noch vor Abends eingehen wird. Der Minister gäbe viel darum, wenn er den braven, zuverlässigen Arbeiter gerettet sehen könnte, und

schon seit Jahren erschöpft ich Kunst und Mühe, den schwachen Lebensfaden des Brustkranken fortzuspinnen; doch seine Jugend ist eine Anweisung auf den Tod, welcher dieser unerbittliche Gläubiger keine längere Frist gestattet."

Der Oheim horchte diesem Berichte mit gespannter Theilnahme. Er richtete sich jetzt mühsam auf, und zu Emmelinens Verwunderung bat er den Medicinalrath, daß dieser das Maß seiner Güte erschöpfen und morgen seinen lieben Besuch noch ein Mal wiederholen möchte, wo alsdann er über eine gewisse Angelegenheit allein mit ihm zu sprechen wünschte. Hermes versprach zu kommen, und Emmeline vergaß bald ihre neugierige Befremdung über dies ihr unerklärbare Verlangen, da die Angelegenheiten ihres Herzens sie ausschließend beschäftigten.

Mit dem wonnigen Gefühle der Freiheit nahm Emmeline gleichsam aufs neue Besitz von den Verhältnissen, in welchen sie lebte, und gab sich allen Forderungen, die selbige an sie machten, hin. Wie lastend der Gedanke an die Zukunft ihr Gemüth bisher gedrückt hatte, fühlte sie jetzt erst an der Erleichterung, die ihr seit gestern geworden war. Zum ersten Male durfte sie ohne leise Selbstvorwürfe sich den Empfindungen überlassen, welche in ihrem Herzen für den liebenswerthen Delphin sprachen, und mit dem Beben einer entzückenden Ahnung dachte sie, o wie oft! daran, was er wohl sagen, wie sich benehmen werde, wenn er nun erfahren würde, sie sei frei von den bisherigen Banden und seinen Wünschen, seinem Streben erreichbar? — Jeder Klang der Hausthürschelle, jeder Tritt, welcher von der Treppe herauf in das Stübchen scholl, beflügelte die Schläge ihres sehnenden Herzens, doch der Abend war bereits herein-

gebrochen, und noch hatte der Secretär sich nicht erblicken lassen.

Jetzt ward Emmelinen allgemach bange. Sie fing an zu fürchten, daß er nie mehr wiederkommen würde; und wenn diese Vorstellung ihr auf der einen Seite die Stärke seiner Liebe zeigte, die es nicht ertragen könne, sie als das Eigenthum eines Andern wiederzusehen, so vermochte sie es doch eben so wenig andererseits der trüben Aussicht zu folgen, daß der treue, liebe Freund ihr für immer verloren sei. Sie wollte sich Trost beim Oheim holen, in dessen Brust dieser heilsame Stärkungsquell unversiegbar rann. Als sie die Thüre öffnete, stand Delphin mit blassem Gesicht, ein Bündel Acten unter dem Arme, vor des Oheims Arbeitsstube. „Guten Abend, lieber Delphin!" sagte Emmeline mit froher Stimme, und aus den Klängen derselben tönte die Liebe so hörbar, daß der arme Delphin noch tiefer erbleichte und vor Zittern nicht vermochte den leichten Drücker zu der gewohnten Dienstbarkeit zu handhaben. „Wollen wir nicht eintreten?" fragte Emmeline mit gerührter Freundlichkeit, und als dies nun geschehen war, und der Kommende den Kanzlisten und Frau Josty begrüßt hatte, fragte Emmeline wiederum: „Wären Sie wohl heute geneigt, Ihr uns gestern gegebenes Versprechen zu erfüllen? Geben Sie uns diesen Abend das Geschichtchen von Richard Roos zum Besten? Ich habe mich den ganzen Tag darauf gefreut."

Delphin starrte die Liebreizende an, welcher das Bewußtsein von der Nähe eines Augenblicks voll Wonne erhöheten Zauber verlieh. „Emmeline! Sie spotten mein!" rief er schmerzerfüllt und richtete das verdunkelte Auge wie fle-

hend auf den Oheim. Dieser lächelte und sagte: „Es giebt Fälle, in denen man unverdiente Kränkungen leicht und gern verzeiht, und Ihr Verdacht dürfte unter diese Rubrik gehören. Es war unserem Linchen voller Ernst mit der Frage; denn seit gestern hat Manches sich wieder verändert. So ist es zum Beispiel mit Emmelinens Brautstande vorbei, und sie kann nun frei und ungehindert über diesen Abend, wie über ihre Zukunft gebieten."

Da loderte die Gluth der Freude auf in dem blassen Gesichte und in den erloschenen Augen des Froherschrockenen, und er fragte: „Wäre es möglich? Sie sind nicht verlobt? — O Gott! wenn ich jetzt träume, so laß mich niemals erwachen!"

Emmeline lächelte den Fragenden unter Thränen der Seligkeit an, und der Oheim übernahm es, ihn von den Ereignissen der letzteren Vergangenheit, so weit seine gestörte Fassung ihn diese Mittheilung aufnehmen ließ, in Kenntniß zu setzen.

Jetzt ward die Mutter von der Aufwärterinn abgerufen, und Delphin näherte sich Emmelinen, ergriff ihre Hand, preßte sie auf seine Brust, welche das Entzücken dehnte, und sagte: „Emmeline! die Freude hat Ihnen dies Herz verrathen, das von Ihrem himmlischen Bilde, von unendlicher Liebe für Sie erfüllt ist! — O! wenn Sie diese nun frei gewordene Hand einem Führer anvertrauen möchten, der Ihren Lebensweg von jedem Dorn, jedem verletzenden Steinchen zu befreien und mit den Blumen der Zärtlichkeit zu bepflanzen den regen Willen hätte, würden Sie in mir diesen erkennen und wählen wollen? Ihr Ja, Holde, Einzige! würde mir die Kraft verleihen, ein Fortkommen zu finden,

welches mich in den Stand setzte, Ihnen ohne Erröthen ein zwar mäßiges, aber uns gewiß genügendes Glück anbieten zu können."

Emmeline sank mit dem leisen Flüstern der Gewährung in Delphins ausgebreitete Arme, der Oheim aber zog sein schwarzes Sammetmützchen ab und sagte: „Dein Segen, Vater, der jegliches Werk krönt, ruhe auf dieser Verlobung, die, wie alle schönsten Stunden dieses Lebens unvorbereitet kam!" — Nun wendete er sich zu den Vereinigten und sagte ferner: „Gott wird sorgen helfen, Kinderchen! doch wollen auch wir die Hände nicht in den Schooß legen."

Dieser Abend bildete nun in seiner süßen Stille den entschiedensten Gegensatz zu dem vorhergegangenen so sturm- und drangvollen. Aus Emmelinens Blicken leuchtete Frieden und innige Zärtlichkeit, und Delphins strahlendes Gesicht hätte einem Maler zu dem Urbilde des Entzückens dienen können. Der gute Alte hatte seinen Gichtschmerz über dem Glücke der geliebten Kinder vergessen, nur die Mutter äußerte ein sehr gemäßigtes Vergnügen.

„Wie unberechenbar sind doch die Veränderungen des Schicksals!" sagte der frohe Alte, der, wie unsere Leser bemerkt haben werden, gern ein wenig philosophirte. „Gestern verließest Du, Linchen, uns als die Verlobte des Ober-Auditeurs, heute ruhest Du als Braut in Delphins Armen. Gestern hätte ich Riechsalz nöthig gehabt, um dem armen Jungen ein wenig Leben zu geben; heute bedürfte seine Extase ein niederschlagendes Pulver. — Doch, was folgt nun daraus? frage ich, und die Antwort lautet, daß jede andere Sorge, als die um das Heil unserer Seele, vom Uebel sei, weil ja doch Alles anders kommt als wir fürch-

ten oder hoffen. Aber Freundchen! lesen Sie nun gefälligst Ihr Gesangbuch vor; diese Abstraction wird unserer allerseitigen Stimmung das erforderliche Gleichgewicht geben."

Delphin gehorchte. Zwar las er anfänglich mit unsicherer Stimme und in bemerkbarer Zerstreuung, aber nach und nach gewann er Festigkeit und Sammlung. Diese Lectüre vollendete die Rührung, welche in den Gemüthern der Zuhörer, wie des Vorlesers waltete, und der geräuschlose Verlobungsabend ward unter den milden Schauern der gläubigen Zuversicht in Hoffnung und Liebe gefeiert.

Am folgenden Morgen erschien versprochenermaßen der Medicinalrath Hermes. Er sah heute ein wenig verstört aus, denn die Anstrengungen einer thätig durchwachten Nacht hatten ihn erschöpft, und die Schauer des Sterbebettes, von welchem er kam, einen trüben Ernst über sein sonst so helles Gesicht verbreitet. Er verkehrte ein halbes Stündchen allein mit dem Kanzlisten, und Emmeline fand nach dieser geendigten Unterhaltung ihren Oheim sehr vergnügt, aber geheimnißvoll über die Veranlassung zu dieser rosenfarbenen Laune.

Nicht lange darauf kam Delphin, um sich den erlaubten Morgenkuß vom holden Bräutchen zu holen. Aber der Oheim gönnte dem Glücklichen das süße Kosen nicht und rief ihn zu sich, um ein Examen über seine Kenntnisse in verschiedenen Fächern mit ihm abzuhalten. Zugleich bat er ihn, noch während des Laufes dieses Tages einen deutschen und einen französischen Brief über schwierige, von ihm selbst

zu wählende Gegenstände zu fertigen und seine Handschrift dabei in möglichster Zierlichkeit und Eleganz zu zeigen.

Nach einigen Tagen stürzte Delphin mit frohem Ungestüm zu ungewöhnlicher Stunde in Josty's Wohnstube. Triumphirend rief er: „Wir sind am Ziele, meine Emmeline! So eben komme ich vom Justiz-Minister von Stahl, welcher mich unter den annehmlichsten Bedingungen und mit dem Versprechen einer künftigen, zulänglichen Versorgung als seinen geheimen Secretär engagirt hat." Er schloß die Freudigüberraschte in seine Arme und sang: „Wer ist glücklicher als ich? Niemand unter Gottes Sonne! Welche Freude, welche Wonne, liebes Mädchen strömt auf mich!" Dann verstummten die Lippen in einem langen, seligen Kusse.

Frau Josty meinte: So bliebe es also bei der in ihrer Familie üblich gewordenen Weise, die sonst nur in Opern zu finden wäre, nämlich: daß Alles gesungen würde, was andere vernünftige Leute redeten; der Oheim aber entgegnete: „O! lassen Sie dies gern geschehen, Frau Schwägerinn. Wer singt, ist fröhlich, und in der Regel auch gut; und selbst die heilige Schrift sagt: Singet und spielet dem Herrn in Eurem Herzen!"

Emmeline erkannte in dem Medicinalrath Hermes den Vermittler in dieser Angelegenheit, und segnete nun dankbar jene prüfungsschwere Stunde, welche ihr in diesem schätzenswerthen Manne einen Freund und Helfer geschenkt hatte.

Als die Rosen zu blühen begannen, führte Delphin seine Lina an den Traualtar. Von der schönen Brust der Braut strahlte das Jeannetten=Kreuz, und an ihrem hoch=klopfenden Herzen schaukelte sich ein Rosenknospenpaar. Sie sprach mit den edelsten Entschließungen den Schwur der Treue aus und empfing mit glühender Andacht die Weihe des heiligen Bundes. Die Wirthinn des Hauses war der einzige Hochzeitgast; aber unvermuthet, heimlich, aber dringend vom Oheim geladen, trat der Medicinalrath ein, und erhöhete durch seine Gegenwart für einige Stunden die Freude dieses stillglücklichen Tages. Er erzählte nun beiläufig, daß der Ober=Auditeur Markens nunmehr mit einem reichen adeligen Fräulein aus der Nachbarschaft versprochen sei, welches durch die Macht körperlicher Reize, wie durch Herrschsucht und übermüthige Laune den arg Verliebten zum demüthigen Sclaven herabwürdige, und durch diese letzteren üblen Eigenschaften dem guten Vernehmen Gefahr drohe, das zwischen der Geheimeräthinn und ihrem Sohne nicht ohne große Mühe von Seiten der Verwandten wieder hergestellt worden sei.

Diese Nachricht leitete das Gespräch der kleinen Gesellschaft auf jene unterbrochene Verlobung, und mit gefälliger Neckerei erinnerte Hermes die erröthende Braut daran, wie muthig sie damals den Besitz der Rose gegen den Angriff der Geheimeräthinn vertheidigt habe. Der alte Oheim lächelte und sagte: „Auch in meinem Schicksale spielte die Rose eine nicht unbedeutende Rolle. — Mich machte sie zum Hagestolzen, doch durfte ich deshalb doch die Dornenvolle als eine Gabe Gottes, als ein Segenspfand der ewigen Liebe erkennen!“ Er erhob das Glas, und eine un=

gesehene Thräne rollte in die Perlen des Rheinweins. Emmeline hatte des Oheims Worte vernommen. Sie schmiegte sich enger an Delphins treue Brust und flüsterte ihm leise zu: „Glaube mir, Lieber! Seit jenem mir unvergeßlichen Tage haben die Rosen für mich eine Sprache gewonnen. Sie sind mir zarte Stimmen der Mahnung zum Vertrauen auf den gütigen Vater im Himmel und zur heißen dankbaren Liebe für Dich, mein Herzens-Fritz! Und mit der jedesmaligen Wiederkehr ihrer Blüthe werden sich auch diese Empfindungen in mir verjüngen!“ —

gesehene Thräne rollte in die Perlen des Rheinweins. Emmeline hatte des Oheims Worte vernommen. Sie schmiegte sich enger an Delphins treue Brust und flüsterte ihm leise zu: „Glaube mir, Lieber! Seit jenem mir unvergeßlichen Tage haben die Rosen für mich eine Sprache gewonnen. Sie sind mir zarte Stimmen der Mahnung zum Vertrauen auf den gütigen Vater im Himmel und zur heißen dankbaren Liebe für Dich, mein Herzens-Fritz! Und mit der jedesmaligen Wiederkehr ihrer Blüthe werden sich auch diese Empfindungen in mir verjüngen!“ —

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hanke, Henriette,

Sämmtliche Schriften von Henriette Hanke

Bd.: 7

Hannover 1841

P.o.germ. 571 s-5/12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11014544-7